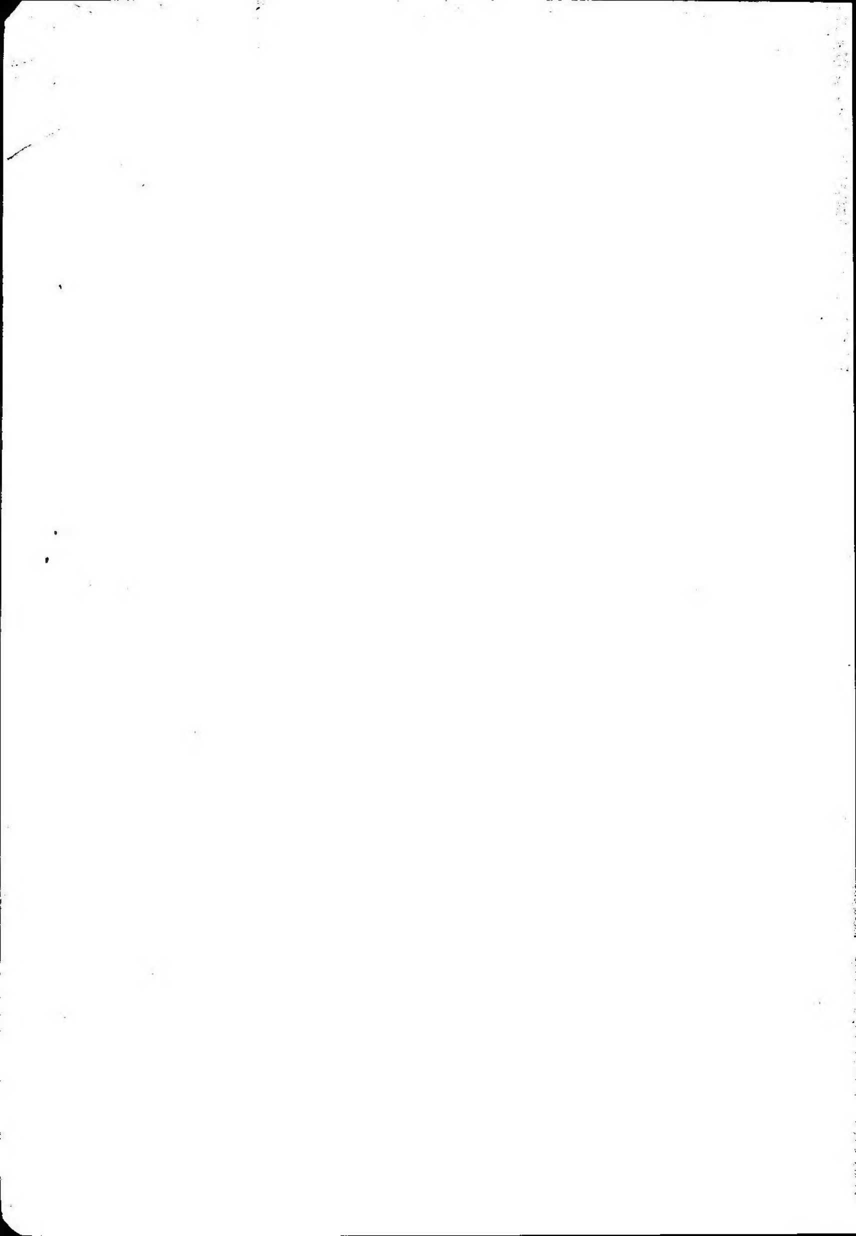
BLAULICHT



Rainer Fuhrmann ★★★★★

Per Kippschalter

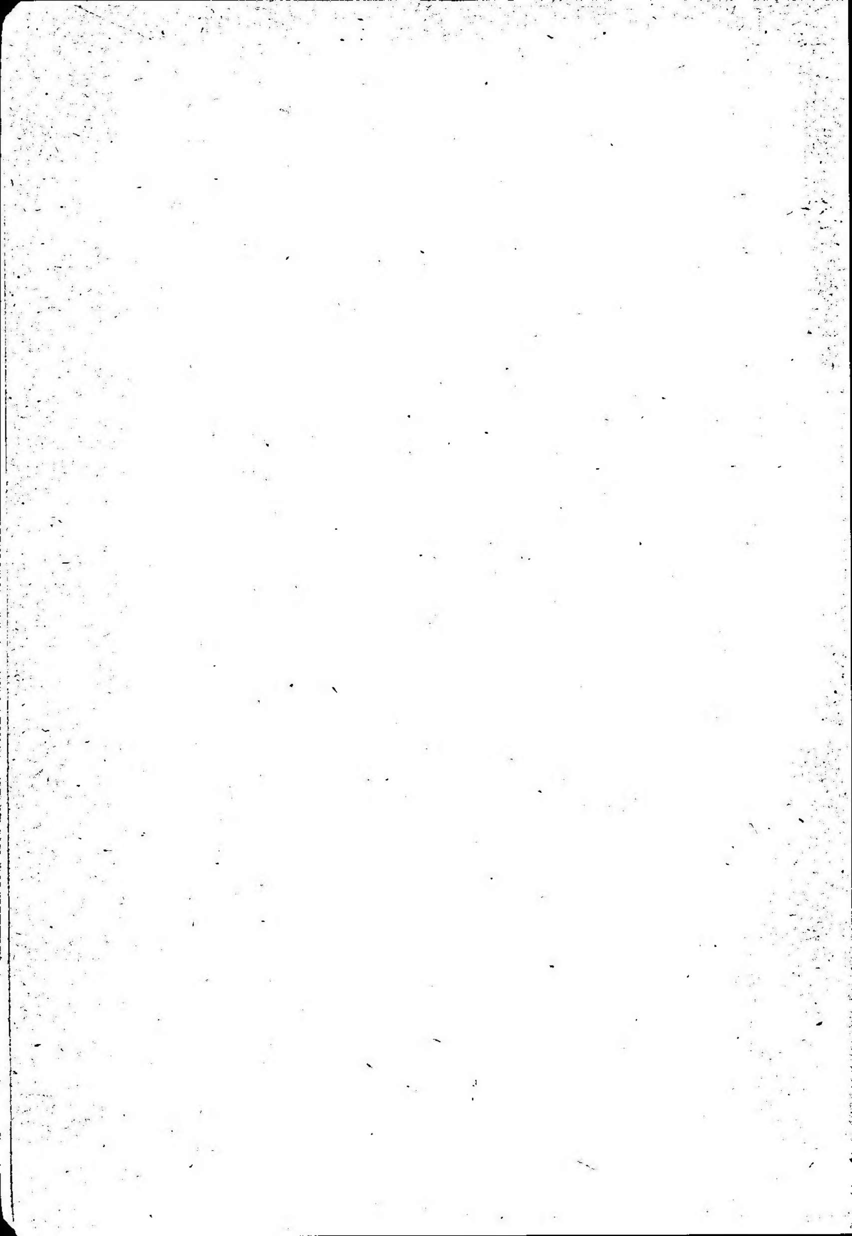


Blaulicht 209

Rainer Fuhrmann
Per Kippschalter

Utopische Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin



1.

Schönermann öffnete die Tüte, schüttete den Inhalt auf die Schreibtischplatte und schaltete die Lampe ein. Untersuchungsergebnis der Gerichtsmedizin, der Spurensicherung, Laborbericht. Ein kleiner Plastbeutel mit dem, was der Tote bei sich getragen hatte: Personalausweis, Betriebsausweis, ein Schlüsselbund, eine halb geleerte Dose mit Pfefferminztabletten, Taschentuch, eine zerknautschte und blutbefleckte Zigarettenschachtel, ein Benzinfeuerzeug.
Die Berichte waren kurz gehalten. Spurensicherung und Auswertung eine knappe Seite, Gerichtsmedizin zwei Seiten. Klartext: Riß der Halsschlagader, hervorgerufen durch den Biß eines Tieres. Hundespuren am Körper des Mannes und in seiner Umgebung – also Hundebiß. Fotografien der Spuren, in einem winzigen Tütchen einige Haare, lackschwarz und ölig glänzend, auffallend kurz – Haare aus einem Hundefell.
„Muß ein Riesenköter gewesen sein", sagte Schnettker. Er hatte sich vorgebeugt und umklammerte die Schreibtischkante.
„Unglaublich, was manchmal passiert", erwiderte Schönermann. „Läuft der Mann ahnungslos durch den Friedrichshain und wird von einem tollen Hund zerrissen. Ich habe vorhin das Archiv abgefragt. Nach neunzehnhundertfünfundvierzig sind bei uns zwei solche Fälle vorgekommen: zweiundsechzig im Bezirk Pankow und vor einem Jahr in Leipzig. Beide unter ähnlichen Umständen, auf menschenleeren Straßen."
„Und der Fall in Leipzig?"
„Das Opfer war kurzsichtig und gehbehindert, aber

körperlich in guter Verfassung. Unglücksfall. Vernachlässigte Aufsichtspflicht. Der Hund wurde später gefunden, der Hundehalter zur Rechenschaft gezogen."
Schnettker lächelte schief. „Über Mangel an Abwechslung können wir uns nicht beklagen. Aber ein Verbrechen scheint mir ausgeschlossen."
„Selbstverständlich", brummte Schönermann. Er ordnete die Unterlagen. „Trotzdem, wir müssen die Angelegenheit bearbeiten. Reine Routinesache, kein Problem. Das habe ich mir auf der Hochschule auch nicht träumen lassen, daß ich einmal tollwütigen Hunden nachstelle. Bin doch kein Hundefänger."
„Das Gefälle zwischen Theorie und Praxis", sagte Schnettker trocken.
Schönermann gab einen unwilligen Laut von sich. „Was soll's. Ruf die Fahrbereitschaft an, sie sollen uns in einer Stunde einen Wagen bereitstellen. Ich gehe jetzt zum Alten."
Der „Alte" war Hauptmann Rudolf Lenge. Er hockte massig hinter seinem Schreibtisch in einem schmalen, aber langen Zimmer. An der Decke hingen Leuchtstäbe. Einer von ihnen war defekt und flackerte nervtötend. Nahe der Tür befanden sich ein Aktenschrank und eine Hängeregistratur. Der Schreibtisch stand wegen der Enge des Zimmers schräg zum Fenster, war von Papieren und überquellenden Heftern bedeckt. Neben dem Telefon glänzte ein sauberer Aschenbecher, bis oben mit Pfefferminzpastillen angefüllt. Auf dem Fensterbrett führte ein Alpenveilchen ein durstiges Dasein. An der Wand gegenüber dem Schreibtisch hing das Porträt eines Hundekopfes. Das war die „Höhle des Löwen".
Lenge drehte sich unschlüssig in seinem knarrenden Sessel. Er war aus der Kantine zurückgekehrt, hatte dort einen Eintopf gegessen, der, wie er fand, nach nichts geschmeckt hatte. Außerdem rauchte er seit drei Tagen nicht mehr, litt unter Entzugserscheinungen, und das trübe Wetter schlug ihm auf die Stimmung. Er fuhr sich durch das melierte Haar und warf einen Blick auf

das Hundeporträt an der Wand. „Sie haben die Berichte der Spurensicherung und des Gerichtsmediziners gelesen?“
„Ja“, erwiderte Schönermann, „ich habe...“
„Nun, und wie gedenken Sie in dieser Sache vorzugehen?“
Lenge fixierte den Aschenbecher, nahm, wie um sich von einem bohrenden Gedanken zu befreien, eine Pfefferminzpastille und betrachtete sie erst eingehend, bevor er sie in den Mund schob.
„Ich werde alle Hundehalter in diesem Stadtbezirk erfassen und der Reihe nach abklopfen. Selbstverständlich mit Einschränkungen, denn Dackel, Spitze und Pekinesen schließen als Tatverdächtige aus. Im medizinischen Bericht steht, daß es sich um einen großen, wahrscheinlich sehr wehrhaften Hund gehandelt haben muß. Der Kreis ist also recht klein. Ich begreife nur nicht, weshalb wir einen offensichtlichen Unglücksfall bearbeiten müssen.“
Lenge legte die Stirn in Falten. „Jeder unnatürliche Tod eines Menschen wird von uns gründlich untersucht. Grundsätzlich. Die Schuldfrage muß eindeutig geklärt werden. Es wird sich herausstellen, ob der Mann selbst an seinem Tode schuld ist oder ob andere Menschen in irgendeiner Weise vorsätzlich oder fahrlässig gehandelt haben. Ob es ein Unglücksfall war, wird die Untersuchung ergeben.“
„Selbstverständlich, Genosse Hauptmann“, erwiderte Schönermann. „Ich werde in geschilderter Weise vorgehen. Kein Problem. Routinesache.“
„Routinesache?“ fragte Lenge düster. „Sie sind noch kein halbes Jahr als Kriminalist tätig und reden schon von Routinesache? Sagen Sie mal, wie alt sind Sie eigentlich?“
„Ich weiß nicht, was das mit dem Fall...“
„Wie alt Sie sind, habe ich gefragt!“ Lenge drehte sich schwungvoll auf seinem Sessel herum und betrachtete Schönermann.

„Sechsundzwanzig."
„Aha! Im Alter der Weisheit! Nichts, mein lieber junger Genosse, ist eine Routinesache. Das ist nur eine andere Bezeichnung für Einfallslosigkeit. Mörder und Einbrecher gehen auch nicht routiniert vor. Mein Lieber, Sie werden sich in Ihrem späteren Leben auf Erfahrungen stützen können, dürfen ihnen aber nicht blind vertrauen. Betrachten Sie jeden Fall als neu, als völlig anders als die anderen. Nur das kann Ihrer Arbeit Erfolg bringen. Haben Sie mich verstanden, Sie Absolvent?"
„Sie sind ja nicht zu überhören."
„Werden Sie nicht auch noch albern!" rief Lenge. Dann, sich plötzlich beruhigend, sehr sachlich: „Kurzes, schwarzes, ölig glänzendes Fell. Es war ein Dobermann. Athletische Tiere, muskulös und wendig, außerordentlich kämpferisch veranlagt. Habe selbst einen." Er zeigte auf das Hundeporträt an der Wand. „Seine charakterlichen Eigenschaften sind unübertroffen. Diese Kämpferseelen gefallen mir. – Ich habe Ihnen ein Stichwort gegeben, Genosse."
Schönermann runzelte die Stirn. Er hielt den Alten für ein despotisches Ekel, das die jungen Leute davon überzeugen wollte, sie wären noch nicht trocken hinter den Ohren. Sie würden nur Unsinn anstellen, wenn er, der Erfahrene, sie nicht an der kurzen Leine hielte. Der Alte hatte zuweilen eine unangenehme Art, jüngeren Mitarbeitern Prüfungsfragen zu stellen, als hätte er Lehrlinge um sich. Das schuf eine Distanz, eine stets etwas steife Arbeitsatmosphäre. Lenge tat, als wäre das Älterwerden ein persönlicher Verdienst, eine Leistung.
„Ich werde bei den einschlägigen Rassezüchtern und Hundesportvereinen recherchieren."
„Gut", sagte Lenge.
„Der Mann hieß Joachim Meininger, war achtundfünfzig Jahre alt, Junggeselle, von Beruf Chemiker und in der Margareten-Klinik beschäftigt. Ich werde noch auf der Arbeitsstelle des Mannes Erkundigungen einholen."

„Was ergaben Ihre Untersuchungen im Wohngebiet?"
„Keine Anhaltspunkte. Meininger wohnte in einer Einraumwohnung im zehnten Stock eines Neubaus Leninallee, Ecke Dimitroffstraße. Offenbar sehr zurückgezogen, denn die meisten Hausbewohner kannten ihn nicht einmal vom Sehen. Niemand konnte eine Aussage machen. Meininger nahm an nichts teil, weder an geselligen Veranstaltungen noch an Hausversammlungen. Die drei Nachbarn erklärten übereinstimmend, sie hätten ihn nur alle paar Wochen gesehen, wenn er die Wohnung verließ oder betrat, und manchmal auch in der Kaufhalle an der Ecke. Das Ergebnis ist mager."
Lenge schnaufte unzufrieden.
„Ich habe mich beim Ärztlichen Direktor der Margareten-Klinik angemeldet", fuhr Schönermann fort.
„Schön", erwiderte Lenge. „Ich werde zwei Leute dafür abstellen, bei den Rassezüchtern und Hundesportvereinen zu recherchieren. Ich erwarte Ihren Bericht."

2.

„Merkwürdig", sagte Schönermann mit einem Blick durch die Frontscheibe des Dienstwagens, „daß man eine Klinik schon aus zweihundert Meter Entfernung riechen kann."
Der Wagen fuhr die weichgeschwungene Auffahrt hinauf.
Die Klinik lag wie eine Festung in der ausgedehnten Parkanlage. Zwei der Häuser waren Altbauten aus dem 19. Jahrhundert, mit schmalen, aber sehr hohen Fenstern mit gotischen Bögen. Die zahllosen Unterteilungen in kleine rechteckige Scheiben wirkten wie Schießscharten. Die Mauern waren unverputzt, die in der Sonne rotbraun leuchtenden Ziegel gaben den Gebäuden ein düsteres, an mittelalterliche Klöster erinnerndes Aussehen. Nur hier und dort waren die Fassaden von eingelassenen Skulpturen aus verwittertem Sandstein

aufgelockert. Sie stellten große Ärzte der Vergangenheit dar.
Im Gegensatz zu den beklemmenden, beinahe majestätischen, für die Ewigkeit errichteten Gebäuden wirkte der Neubau leicht, zerbrechlich und ein wenig provisorisch. Der zweigeschossige Block stand etwa zweihundert Meter abseits, war von alten Kiefern umgeben, die weit über das Flachdach hinausragten. Angenehm empfand Schönermann die Reihen großer Fenster. Weiß leuchtete das Haus jedoch nur aus der Entfernung. Als sie vor dem Eingang standen, sahen sie, daß die Witterung ihre Spuren an der Fassade hinterlassen hatte. Lange Schmutzfahnen liefen an den Wänden hinunter, hatten seltsame Muster gebildet. Die Fugen zwischen den Großplatten waren nicht abgedichtet worden. Der Bau nahm sich niedrig aus und so labil, daß man befürchten mußte, der nächste Sturm würde ihn zusammenklappen lassen.
Ihre Schritte hallten. Die Gänge lagen leer. Im zweiten Stockwerk trafen sie auf das erwartete Türschild.
Das Büro atmete eisige Nüchternheit. Eine Schrankwand – natürlich von weißer Farbe –, auf der anderen Seite, schräg zum Fenster, ein Schreibtisch. Dicht neben der Tür eine Klubecke für Besucher: vier unbequeme Sessel und ein schmaler Couchtisch. Nüchtern, kühl, unfreundlich.
Der Ärztliche Direktor, Doktor Ralph Banger, erhob sich andeutungsweise. Ein Mann von zweiundsechzig Jahren mit einer von dünnen grauen Haaren umkränzten Halbglatze. Eine Spur übergewichtig, schnaufend, asthmatisch. Vor sich einen halbvollen Aschenbecher mit einer abgelegten Zigarre. Im Zimmer schwebten bläuliche Rauchschwaden.
Er rückte an seiner Brille. „Wir waren alle erschüttert. Unfaßbar. Herr Meininger war Leiter des Routine-Labors seit drei Jahren. Ein fähiger Mann. Wissen Sie, fähige Leute erkennt man nicht etwa daran, daß sie alle Augenblicke eine neue Erfindung machen, nein,

schlichter: In ihren Bereichen geht alles glatt und ohne Schwierigkeiten, mit verblüffender Selbstverständlichkeit. Ich nenne das eine stille Genialität.
Nein, über die Person Joachim Meiningers kann ich Ihnen leider wenig berichten, eigentlich nichts. Wir haben mit Ausnahme der fachlichen Belange kein Wort gewechselt. Aber vielleicht kann das die Chefärztin, Frau Doktor Liane Melner. Das Routine-Labor gehört zu ihrem Kompetenzbereich." Er drückte auf den Knopf der Rufanlage. „Bitte Frau Doktor Melner zu mir."
Es entstand eine Pause. Doktor Banger faltete die Hände auf dem Schreibtisch. Er betrachtete die beiden Kriminalisten. Irgendwo im Zimmer tickte eine Uhr. Schönermann konnte sie nicht entdecken.
„Eine außerordentlich fähige Kollegin, vor ein paar Jahren aus der Goese-Klinik in Rostock zu uns gekommen", erklärte Doktor Banger, weniger um Schönermann zu informieren, als um das Heft der Unterhaltung in der Hand zu behalten. „Sie wurde vor einem Jahr mit der Position des Chefarztes betraut, und –", er zögerte einen Augenblick, „in drei Jahren, wenn meine Stellung als Leiter dieser Klinik vakant wird, werde ich sie durch eine erstrangige Fachkraft besetzt wissen. Solch eine Nachfolgerin macht mir das Scheiden leicht." Er lächelte verkrampft, da Schönermann nicht antwortete und Schnettker in seinen Notizen blätterte. „Sie hat übrigens das nach ihr benannte Melnit entwickelt, ihr Lebenswerk. Erregte in der Fachwelt Aufsehen, weit über unsere Grenzen hinaus. Eine sehr ehrgeizige Kollegin. Nicht jeder würde seine Jugend für eine Entwicklung opfern. Das Melnit, ja..."
„Nie gehört", sagte Schönermann.
Wieder lächelte der Ärztliche Direktor, diesmal etwas von oben herab. „Wir leben nicht mehr im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert, im Zeitalter der epochemachenden Entdeckungen und Erfindungen. Heute ist es die Summe der kleinen und vorwiegend fachbezogenen Entwicklungen, die das Gesicht der Wis-

senschaft formen. Das Melnit setzt lokal die Immunreaktionen des menschlichen Organismus herab. Ich weiß, das hört sich für einen Laien beinahe banal an, aber mit diesem – sagen wir – Serum sind wir Ärzte in der Lage, relativ problemlos Transplantationen vorzunehmen, besonders in Hinblick auf synthetische Transplantate. Es befindet sich zwar alles noch im Entwicklungsstadium, aber die Tests sind im wesentlichen abgeschlossen. Jetzt folgt die Untersuchung auf eventuelle Entstehung von Langzeitschäden. Eine Revolution in der Chirurgie deutet sich an. Sehr vielversprechend."

Nach kurzem Anklopfen trat Doktor Liane Melner ins Zimmer. Diesmal erhob sich der Direktor, lächelte überfreundlich, zwängte sich durch den schmalen Spalt zwischen Tisch und Fenster, kam mit kurzen Schritten näher und rückte der Chefärztin den Sessel zurecht.

„Herr Schönermann und Herr Schnettker von der Kriminalpolizei", stellte er vor. Und mit einer Handbewegung: „Verehrte Kollegin, die Herren haben ein paar Fragen."

Schönermann betrachtete sie. Eine große Frau, schlank, sehnig, fast hager, etwa achtundvierzig Jahre alt. Vielleicht auch ein wenig jünger. Schwer zu schätzen. Sie hatte ein selbstbewußtes, beinahe herrisches Auftreten. Ihre Haare, von feinen silbernen Fäden durchzogen, lagen glatt an und waren am Hinterkopf zu einem Knoten geordnet. Das Gesicht war herb, aber nicht häßlich. Um den Mund harte, von Energie und Entbehrungen geformte Linien. Ihre Stimme klang laut, deutlich, etwas scharf. Daraus schloß Schönermann, daß sie nur selten Widerspruch erfahren mußte, wahrscheinlich auch keinen zuließ.

Das einleitende Gespräch war knapp.

„Viel kann ich Ihnen nicht sagen", erwiderte sie auf Schönermanns Frage. „Meininger war außerordentlich korrekt und umsichtig. Er vergaß nie etwas. In den drei Jahren seiner Tätigkeit gab es niemals Anlaß zur Kritik.

Er sprach über niemanden, wenn dieser nicht anwesend war, beteiligte sich nicht am üblichen Klinik-Klatsch, verbat ihn sich in seiner Gegenwart. Bezeichnend für seinen Charakter mag sein, daß er einige Male mitten in der Nacht ins Labor kam, um sich davon zu überzeugen, ob er auch die Gashähne und den Hauptschalter abgestellt hatte. Ich würde sagen: überkorrekt, geradezu pedantisch. Ja, ein Pedant. Über seine persönlichen Beziehungen weiß ich nichts. Wir führten niemals Privatgespräche. Im Routine-Labor befinden sich sechs MtA und ein Praktikant..."
„Was, bitte?"
Sie stutzte einen Moment. Ihr Gesicht wirkte belustigt. „Oh, ja, verzeihen Sie. Dort befinden sich sechs medizinisch-technische Assistentinnen und ein Medizinstudent, der dort während seiner Ferien tätig ist. In einer Woche geht er in die Pathologie, seine nächste Station. Alle Mitarbeiter sind weit unter dreißig Jahre alt, Meininger war hingegen fast sechzig. Ich glaube, schon wegen dieser Altersbarriere dürften persönliche Beziehungen ausgeschlossen sein."
Schönermann hob den Kopf. „Würde es Sie stören, wenn wir uns selbst davon überzeugen?"
Auf Frau Doktor Melners Stirn schwang sich eine Augenbraue zu einem spitzen Bogen. „Wie Sie meinen. Bitte", sagte sie mit einer Handbewegung zur Tür, „ich bringe Sie ins Labor."

3.

Hauptmann Lenge rauchte wieder. In seinem Büro wogte eine blaue Dunstwolke. Litt er noch vor wenigen Stunden unter Entzugserscheinungen, so demütigte ihn jetzt das Grinsen der Genossen und das quälende Eingeständnis, zum dritten Mal in diesem Jahr kapituliert zu haben.
Schönermann hatte sich mit seinem Stuhl an die

schmale Kante des Schreibtisches gesetzt und verharrte. Mann, hatte der Alte heute wieder eine Laune! Lenge grunzte, schob seinen Sessel zurück, zog ihn wieder heran, blätterte im Hefter, stieß schnaufend Qualmwolken hervor. „Irgendwas ist faul. Ich rieche das. Meininger war ein Pedant, unauffällig und anspruchslos. Keine Verwandten, keine Erben, zehntausend Mark auf der Bank. Er hatte keine Freunde und keine Feinde. Niemand, dem sein Tod in irgendeiner Weise nützen könnte – oder doch?"
„Vielleicht ein Unfall, ungewöhnlich, aber ein Unfall", wagte Schönermann einzuwenden, bereute aber sofort, den Alten in seinen Betrachtungen gestört zu haben.
Lenge streifte ihn mit einem Blick. „Weil ich geradezu körperlich spüre, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Das ist eine Fähigkeit, die Sie sich erst nach vielen Jahren erwerben werden. Das bekommt man in unserem Beruf mit. Sie freilich haben noch einige Jahre Gelegenheit, diese Gabe zu entwickeln – wenn Sie sie überhaupt jemals bekommen." Er widmete sich seiner Zigarre, streifte mit größter Vorsicht die Asche ab. „Weshalb, frage ich mich, war Meininger im Friedrichshain – bei dem Wetter und zu dieser Stunde? Was wollte er so früh dort? Ein Spaziergang? Und kurz vor dem Märchenbrunnen wird er von einem Hund angefallen. Der Köter muß rasend gewesen sein, denn der Mann war scheußlich zugerichtet. Ich bin selbst Hundehalter, weiß also, wie sich diese Tiere verhalten. Meininger mag den Hund bewußt oder unbewußt zum Angriff gereizt haben, aber normalerweise hätte der ihn niemals getötet. Hunde töten nie. Es genügt, eine bestimmte Schutzhaltung einzunehmen, sich nicht zu wehren und langsam den Rückzug anzutreten, damit die Aggression des Tieres abflaut."
„Sie deuten an, der Hund könnte auf Meininger gehetzt worden sein?" fragte Schönermann.
„Ich deute gar nichts an. Ich stelle lediglich fest, daß das Verhalten des Hundes nicht nur untypisch ist, sondern

widernatürlich. Die Absicht zu töten käme nur dann, wenn er speziell darauf dressiert wurde, wie die berüchtigten Bluthunde zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in den Südstaaten der USA."
Er unterbrach sich und überlegte. Genaugenommen gab es keine Anhaltspunkte. Daß Meininger früh am Morgen durch den Friedrichshain ging, weit von seiner Wohnung entfernt, konnte vielfältige Ursachen haben. Zum Beispiel Zahnschmerzen, die ihn in der Nacht nicht hatten schlafen lassen. Doch es gab noch eine... „Ich will die Wohnung von Meininger sehen", sagte er unvermittelt.
Nach einer Viertelstunde hielt der Wagen vor einer langgestreckten Häuserzeile. Die Fassade war glatt, mit Fliesen verkleidet, sauber, steril, die Hauseingänge monoton, verwechselbar selbst für ihre Bewohner. Die wenige Meter breite Grünanlage war gepflegt. Hinter der Eingangstür lag eine zerquetschte Milchtüte, sonst war der Treppenaufgang relativ sauber, wenn man das umherliegende Bonbonpapier übersah.
Der Hausmeister hatte ihnen geöffnet. Er reparierte gerade den Türverschluß und zeigte auf die in einer säuerlich riechenden Milchpfütze liegende Tüte. „Ich habe es den Leuten schon tausendmal gesagt, sie sollen ihre Gören zur Ordnung erziehen. Aber ich bin wohl nur ein alter Esel. Zu viele Mieter in solchem Haus. Niemand fühlt sich verantwortlich. Meinen Sie, jemand hätte sich bereit gefunden, das da wegzuräumen? Was vor ihren Wohnungstüren passiert, geht sie nichts an. Sehen Sie, das Zeug liegt seit drei Tagen hier. Die Leute sind offenbar der Meinung, andere müßten ihren Mist wegräumen. Ich bin hier nicht der Putzmichel. Nicht bei mir, sage ich Ihnen, soll doch das Zeug verschimmeln."
Der Fahrstuhl war heruntergekommen. Sie stiegen ein und ließen den schimpfenden Hausmeister hinter sich. Oben schlug ihnen eine stickige Stille entgegen. Es war mitten am Tage. Die meisten Leute befanden sich auf ihrer Arbeitsstelle.

Die Fahrstuhltür fiel sanft hinter ihnen ins Schloß. Brummen ertönte. Der Lift fuhr wieder hinab.
„Noch eine Etage höher“, sagte Schönermann und zeigte auf die Treppe. „Den Rest müssen wir zu Fuß gehen.“
Über ihnen ertönte ein leises Kratzen, überdeutlich in der Stille des Treppenhauses. Ein Schniefen, schließlich ein dumpfes Grollen, als die Männer die Treppe hinaufkamen.
Und noch auf dem Treppenabsatz sah Hauptmann Lenge vor der Tür einer Wohnung einen riesigen Dobermann stehen, mit glänzendem Fell und gespitzten Ohren. Er fuhr herum und schlug kurz an, daß das Treppenhaus bebte, wandte sich jedoch gleich darauf wieder der Tür zu und kratzte winselnd.
Lenge verließ sich auf sein Gefühl. Er spürte es, ob er einen Hund anfassen durfte. Langsam streckte er die Hand aus, strich beruhigend über das glatte Fell des Tieres, fühlte den warmen Körper, ein unruhiges Zittern. Sprach ihn an.
Das Tier war verängstigt und warf ihm einen unsicheren Blick zu.
Lenge blickte auf das Siegel an der Tür, auf das Namensschild. Meiningers Wohnung. Und dies war sein Hund.

4.

Schönermann saß mit angewinkelten Beinen auf einem Drehstuhl und versuchte mit leichten Schwenkungen des Oberkörpers eine volle Umdrehung zu erreichen. Es gelang nicht.
Er befand sich im Labor. Damit außerhalb Lenges Reichweite, was ihm für den Augenblick eine Spur von Sicherheit verlieh. Ihm gegenüber, hinter dem ältlichen, weiß gestrichenen Schreibtisch, saß der Laborleiter Schulz. Ein noch junger Mann, dessen dichter Bart im

krassen Mißverhältnis zum spärlichen Wuchs seines Haupthaares stand. Schulz beschäftigte sich mit der Vorbereitung eines Präparates, schob es unter den Objektträger des Mikroskops. Er warf Schönermann einen dunklen Blick zu. „Du machst mich nervös mit dem Geschaukel."
Schönermann hielt inne und legte die Hände auf die Oberschenkel. „Natürlich ist mir bei der ersten Untersuchung von Meiningers Wohnung aufgefallen, daß im Einbauschrank des Korridors hinter einer lächerlichen Schürze mit dem Aufdruck ‚Heute kocht Vati' eine Hundeleine und ein Maulkorb hingen. Ich habe es in meinem Bericht nur nicht erwähnt, weil ich es für unbedeutend hielt. Ich könnte mich backpfeifen! Wie der Teufel sein Spiel hat, war ausgerechnet dorthin der erste Griff des Alten. Was glaubst du, was der mir erzählt hat?" Er verdrehte die Augen. „Ich habe keine Ahnung, woher er plötzlich wußte, daß der Köter vor der Tür Meininger gehörte."
Schulz blieb sachlich. „Würdest du Halsband und Maulkorb früher gebracht haben, hätten wir drei Tage eher dort gestanden, wo wir jetzt stehen."
„Ach", sagte Schönermann darauf, „und wo stehen wir jetzt?"
Schulz blickte in sein Mikroskop, wechselte die Präparate aus, öffnete mit der freien Hand eine Schublade und warf einen Hefter auf die Schreibtischplatte. „Es steht eindeutig fest, daß Meiningers Hund und der, der den Mann getötet hat, identisch sind. Haare, Speichel- und Krallenspuren stimmen überein."
„Waas? War das Vieh tollwütig?"
„Nein."
„Seid ihr sicher?"
Schulz blickte ärgerlich auf.
„Dumme Frage", gab Schönermann zu. „Dann war Lenges Anpfiff berechtigt. Hätte ich mir ja um ein Haar etwas geleistet." Er klemmte den Hefter mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck unter den Arm. „Damit

dürfte die Sache abgeschlossen sein. Also doch ein Unglücksfall, wie ich vermutet habe."
Schulz richtete seinen Finger gegen die Akte. „Details stehen im Bericht. Du mußt mir noch den Empfang quittieren. – Kommst du heute abend zum Kegeln?"
„Jaja", erwiderte Schönermann. Er unterschrieb, nahm einen letzten Schluck aus der Kaffeetasse und verließ eilig das Labor.

Lenge hatte sich beruhigt, saß einer Buddhafigur ähnlich hinter seinem Schreibtisch, stieß mit selbstzufriedener Miene Rauchwolken hervor und nahm Schönermann wortlos den Hefter ab. Er blätterte.
„Was", rief er, „Meininger ist vom eigenen Hund getötet worden? Kann ich mir nicht vorstellen. Verstehen Sie etwas von Hunden, Schönermann? Nein? Dann will ich Sie aufklären: Hunde sind Rudeltiere. Wie bei allen Tieren, die in Gemeinschaften leben, besteht eine Rangordnung. Das Leittier, der Alpha-Rüde, nimmt die Spitzenstellung ein. Für einen Haushund nun ist die Familie das Rudel, wobei Herrchen oder Frauchen die Position des Alpha-Rüden vertreten. Das heißt bedingungslose Unterordnung unter das Leittier. Dann folgen die Kinder der verschiedenen Altersstufen, wobei sich der Hund meist in die Gruppe der Acht- bis Zehnjährigen einfügt. Kinder in diesem Alter – also auf seiner Stufe stehend – dürfen sich mit ihm nicht viel erlauben. Kameradschaft – ja, aber Führungsansprüche duldet er nicht. Sie werden sofort in die Schranken verwiesen. Ein kleines Zwicken in die Wade oder in den Hintern, und die Rangordnung ist bestätigt und wiederhergestellt. Er zwickt, Schönermann, fügt aber niemals ernstliche Verletzungen zu. Kleinere Kinder hingegen dürfen sich alles mit ihm erlauben, ohne daß er ungemütlich wird. Seine natürliche Aufgabe besteht in ihrem Schutz. Aber oberstes Gesetz ist die völlige Unterwerfung gegenüber dem Leittier. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?"
„Nein", gab Schönermann zu.

Lenge schnaufte verächtlich. „Eine Aggression gegen den Alpha-Rüden würde gegen den Instinkt des Tieres verstoßen, wäre ein Verstoß gegen die soziale Ordnung des Rudels, letztlich gegen seine Existenz. Die Auseinandersetzung um die Führung im Rudel trägt den Charakter eines Turniers. Es ist nur ein Kräftemessen. Verstehen Sie mich jetzt?“
„Es dämmert.“
„Na endlich! Kurz: Der Alpha-Rüde, Herrchen, also Meininger, könnte den Hund erschlagen, ohne daß sich dieser gegen die Behandlung wehrt. Ich habe noch niemals gehört, daß ein Hund seinen Herrn angefallen hat. Ich meine, mit der Absicht zu töten.“
„Das leuchtet mir ein, sagte Schönermann, „aber ich könnte mir vorstellen, daß es eine gewisse Zeit der Gewöhnung bedarf, bis es zum Treueverhältnis des Hundes kommt. Er wird doch den Mann, der ihn vom Züchter gekauft hat, nicht von einer Minute zur anderen als seinen Herrn anerkennen. Vielleicht besonders dann, wenn er schon ausgewachsen ist, zum Beispiel als älteres Tier.“
„Das ist wahr.“ Lenge kniff ein Auge zusammen, weil ihm der Rauch seiner Zigarre hineingeraten war. „Sie haben da etwas in der Hinterhand, vermute ich.“
„Meininger besaß den Hund erst seit drei Wochen.“
„Ach“, sagte Lenge.
„Ich möchte mal konstruieren“, fuhr Schönermann fort. „Gelten die von Ihnen geschilderten Verhaltensmuster eines Hundes auch dann, wenn sich noch kein Vertrauensverhältnis herausgebildet hat? Wegen der geringen Zeit von drei Wochen mag der Hund Meiningers Führungsrolle noch nicht akzeptiert haben. Ich glaube, der Hund wird daher undiszipliniert gewesen sein. Meininger war immer wieder genötigt, ihn zu bestrafen. Vielleicht hat er das Tier geschlagen, wer weiß das? Meininger führte ihn morgens durch den Friedrichshain. Die Augenzeugen haben zwar keinen Hund bei ihm gesehen, sagen aber übereinstimmend aus, daß er

es eilig hatte und ständig die Umgebung beobachtete. Er suchte also nach etwas."
„Interessante Kombination", warf Lenge ein.
Schönermann sprach freier, da Lenge bisher keine seiner üblichen sarkastischen Bemerkungen gemacht hatte. Seine Stimme klang klarer. „Die Erklärung für Meiningers Verhalten mag ganz einfach sein: Er hat mit dem Hund morgens die Wohnung verlassen und ging in den Hain. Das Tier muß den ganzen Tag in der Wohnung bleiben. Es braucht Auslauf. Da Meininger jedoch die Hundeleine vergessen hat, macht sich das Tier am Eingang des Parks davon. Nach einer Weile wird Meininger unruhig. Er will pünktlich zur Arbeit kommen. Er ruft, brüllt sich schließlich die Kehle aus dem Hals. Wird wütend. Alle Pedanten werden wütend, wenn etwas ihren Plänen zuwiderläuft. Der Hund kommt nicht. Nun macht sich Meininger auf die Suche, stürmt im schnellen Schritt durch den Park. Und am Ausgang, unweit des Märchenbrunnens, findet er den Hund schließlich. Wie wir aus den Spuren gesehen haben, kam das Tier geradewegs auf ihn zugesprungen. Ich könnte mir vorstellen, voller Freude, weil es sich nun wieder seines Herrn erinnerte und ihn so unverhofft wiederfand. Doch was tat Meininger? Er schlug wutentbrannt auf das Tier ein.
Die Freude des Hundes erstarb, kehrte sich in Schrekken, Unverständnis, in Abwehr, wahrscheinlich sogar Verteidigung um. Und da sich die Herrchen-Hund-Beziehung noch nicht gefestigt hatte, setzte sich das Tier plötzlich zur Wehr. Biß zu – und tötete ihn versehentlich. Ich betone: unabsichtlich."
Lenge schwieg. Schlug wieder den Hefter auf und warf Schönermann einen prüfenden Blick zu. „Haben Sie den Bericht gelesen?"
„Ich habe ihn erst vor einigen Minuten vom Labor abgeholt. Ich hatte noch keine Zeit dazu."
„Hier wird von leichten Prellungen am Rücken und an den Rippen des Tieres gesprochen. Sie könnten von

Faustschlägen herrühren. Das spricht dafür, daß es sich so verhalten hat, wie Sie sagen."
„Und was spricht dagegen?"
Lenge hob die Schultern. „Nichts weiter, als daß die Verhaltensweise des Hundes ungewöhnlich ist. Unnatürlich in jeder Phase. Ich gebe allerdings zu, auch ein unglücklicher Zufall..."
Das Telefon läutete.
„Was ist? Soll die Akte geschlossen werden?" fragte Schönermann.

Lenge stieß seinen Zigarrenrauch mit einem zischenden Geräusch von sich und griff zum Hörer. Machte eine unbestimmte Geste. „Nein", sagte er. „Lenge... aha..."
Mit einem Wink zur Tür: „Bleiben Sie dran, Schönermann... Jawohl, der Bericht ist fertig, ich schicke ihn 'rüber. – Was? – Ja, über die Hauspost. Nur eine Unklarheit möchte ich..."
Schönermann ging in sein Büro zurück. Setzte sich auf die Schreibtischkante. Schnettker war fort. Es herrschte Stille. Der Zeiger der Wanduhr rückte schnappend eine Minute vor.
Da stand er nun. Was tun? Sollte er die Untersuchung nun weiterführen oder nicht? Lenge drückte sich zuweilen unklar aus. Gab es überhaupt noch etwas zu untersuchen?
Vielleicht brachte es etwas, wenn er diesen Fall mit Präzedenzfällen verglich.
Schönermann sprang auf, fuhr mit dem Lift ins Archiv, zwei Etagen höher. Sprach mit dem Archivar und setzte sich ans Datensichtgerät.
Es gab eine Reihe von Fällen, in denen Tiere für den Tod eines Menschen verantwortlich waren. Unglücksfälle, wie die Untersuchungen ergaben. Bei Neustrelitz zertrümmerte ein Hengst, der gerade gesattelt wurde, plötzlich auskeilend, den Schädel des hinter ihm stehenden Mannes. In Bernau wurde ein vierjähriger Junge im Schweinestall von einer Sau zu Tode gequetscht. Auf dem kleinen Müggelsee wurde ein Faltboot von einem

Schwan attackiert und zum Kentern gebracht. Beide Insassen waren Nichtschwimmer – was für ein Leichtsinn! Nur einer konnte gerettet werden. Ein Bulle in ... ah, hier:
Bezirk Pankow, morgens gegen fünf Uhr dreißig. Zwei Doggen zerrissen einen 48 Jahre alten Mann. Opfer ein gewisser Ludwig Lamprecht, von Beruf Maler. Eine Reihe von Augenzeugen, die den Hergang von ihren Fenstern aus gesehen hatten. Die Tiere lagen friedlich in einem umzäunten Vorgarten. Lamprecht, offensichtlich betrunken, reizte die Hunde. Er schlug ihnen mit dem Regenschirm auf die Pfoten, bis sie wütend gegen den Zaun sprangen. Sich amüsierend, ließ er unter den empörten Zurufen der Augenzeugen schließlich von den Tieren ab und bog um die Ecke in eine Seitenstraße ein. Das Haus mit dem Vorgarten war jedoch ein Eckgrundstück, und in der Seitenstraße fehlte der Zaun. Als Lamprecht das zu seinem Entsetzen erkannt hatte, versuchte er zu fliehen. Dadurch löste er bei den maßlos gereizten Hunden auch noch einen Verfolgungsreflex aus. Er wurde von den Tieren noch im Bereich des Grundstücks eingeholt und angefallen. Innerhalb von Sekunden war alles vorbei.
Schönermann schloß angewidert die Augen.
1975 ein Fall in Karlsruhe, BRD. Ein Terrier zerriß den im Kinderwagen liegenden Säugling der Familie. Keine Augenzeugen. Der kleine Hund galt als friedfertig, war der erklärte Liebling der Familie und Nachbarn. Für die Untersuchung wurde als Sachverständiger ein Verhaltensforscher herangezogen. Bericht: Die Familie besaß den Kinderwagen schon lange vor der Geburt des Kindes. Zum Spaß hatten sie den kleinen Hund darin spazierengefahren. Nach Aussage der Eltern sehr oft, teils um sich auf die Geburt des Kindes einzustimmen, teils weil es so niedlich aussah. Dann wurde das Kind geboren, nahm plötzlich den Platz des Hundes ein. In einem unbewachten Augenblick sprang der Terrier in den auf der Gartenterrasse stehenden Kinderwagen und ver-

suchte den Eindringling von dem Platz, der *ihm* gehörte, zu vertreiben. Keine Rede davon, das Kind zu töten. Dem Hund ging es einzig darum, den Säugling aus dem Wagen zu zerren. Er wurde energischer, als das Kind strampelte, sich wehrte, wurde böse... Und die Haut eines Säuglings ist verletzlich...
Schönermann drückte auf einen Knopf. Die ausgedruckten Zeilen auf dem Bildschirm erloschen.
Ein neues Aktenzeichen flammte auf.
Leipzig, im Sommer 1978, zwei Uhr morgens. Ein 61 Jahre alter Mann wurde vor der Tür seines Hauses von einer dänischen Dogge angefallen und getötet. Das Opfer, Doktor Wilhelm Kelch, von Beruf Chemiker, stand nicht unter Alkoholeinfluß. Augenzeugin war eine ältere Dame aus dem gegenüberliegenden Haus. Nach ihrer Aussage gab es keinen erkennbaren Anlaß für das Verhalten des Tieres. Es schnürte an der Hauswand entlang, wurde auf den heimkehrenden Doktor Kelch aufmerksam und stürzte sich, wie aus der Pistole geschossen, ohne Vorwarnung auf ihn. Hundehalter waren Kelchs Nachbarn. Sie wohnten auf der gleichen Etage des dreistöckigen Hauses. Sie sagten aus, daß ihnen der Hund etwa vier Tage zuvor entlaufen war. Wenige Tage danach stand die Dogge wieder vor der Tür.
Die Untersuchung brachte keine Anhaltspunkte für ein Verbrechen. Ein Unfall durch fahrlässige Vernachlässigung der Aufsichtspflicht.
Schönermann lehnte sich zurück und blickte in das kalte Licht der Leuchtstofflampen. Seltsam. In den ersten beiden Fällen gab es eine Erklärung für das Verhalten der Tiere. Doch im Fall Kelch fehlte jegliche Vorbedingung. Die Dogge hatte ihn ohne Grund plötzlich angegriffen.
Er notierte das Aktenzeichen. Wandte sich an den Archivleiter. „Ich möchte von diesem Fall eine Kopie der Akte haben."
„Auftrag?"

„Untersuchungsgruppe Hauptmann Lenge. Wird nachgereicht."
„In einer Stunde ist sie fertig."
Schönermann verließ das Archiv und fuhr mit dem Lift ins Büro hinunter. Schnettker war immer noch unterwegs. Nur seine Aktentasche stand neben dem Schreibtisch. Die Stille in dem kleinen Raum bedrückte Schönermann. Er trat ans Fenster, blickte auf einen Parkplatz hinab.
Was hatte der Dozent Pilz, dieses schrullige Original, in einer seiner Vorlesungen gesagt? „Meine Herren, die Zeit des Privatdetektivs mit dem kleinen Büro und dem großen Whiskykonsum hat es nur im Film gegeben. Wir sind eine Einheit aus Kriminalisten, Spezialisten und Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen. Kein Fall kann mit genialer Logik und ungestümer Tatkraft eines einzelnen gelöst werden. Sie werden in unendlicher, nervenaufreibender Kleinarbeit Steinchen für Steinchen zusammentragen, denn erst die Vielfalt der Indizien schafft ein gültiges Bild. Aber wo sich zwei Fälle finden, die sich gleichen, gibt es in neun von zehn dieser Vorkommnisse einen Zusammenhang. Dafür verwette ich meinen Kopf."
Seltsame Vorfälle! Meininger wurde vom eigenen Hund und Doktor Kelch von dem des Nachbarn angegriffen. In beiden Fällen waren die Tiere mit den Männern vertraut. Beide Männer befanden sich ungefähr im gleichen Alter, starben unter ähnlichen Umständen, hatten einen gemeinsamen Beruf. Eine verdächtige Menge von Zufällen! Mal hören, was der Alte dazu sagte.
Schönermann ging zum Büro Lenges.
Abgeschlossen.
Die Sekretärin im Nebenraum sagte, er befände sich in einer Sitzung beim „Alten". Schönermann lächelte unwillkürlich bei der Feststellung, daß auch der „Alte" seinen „Alten" hatte.
Er zögerte. Blieb unschlüssig draußen auf dem Gang stehen. Selbstinitiative war etwas, was Lenge von seinen

Mitarbeitern verlangte, manchmal jedoch kritisierte, weil er sich dann übergangen fühlte. Einerseits: „Es ist mir lästig, wenn Sie mich wegen jeder Kleinigkeit fragen.“ Aber wehe, wenn man ihn *nicht* wegen jeder Kleinigkeit fragte. Ob so oder so, Kritik gab es in jedem Fall. — Er entschloß sich, noch einmal in die Margareten-Klinik zu fahren.
Den Ärztlichen Direktor traf er unvorbereitet an. Banger kleidete sich gerade um. „Ich bedaure, daß ich Ihnen im Augenblick keine Zeit widmen kann. Muß in den OP. Wissen Sie, verehrter Herr Schönermann — so war doch Ihr Name? –, als Ärztlicher Direktor dürfte man der einzige Direktor sein, der nebenher noch den Beruf ausübt, den er gelernt hat. Und ich bin Anästhesist. Gehen Sie zur Kaderleiterin oder zu Frau Doktor Melner. Sie entschuldigen mich.“
„Ich brauche nur ein paar ergänzende Auskünfte über Meininger. Wir benötigen sie, um das Bild abzurunden. Drei Fragen nur, Herr Doktor, ich möchte Sie nicht aufhalten.“
„Gehen Sie zur Kaderabteilung. Zimmer einhundertachtzehn, eine Etage tiefer.“
Doktor Banger schob Schönermann auf den menschenleeren Korridor hinaus, schloß hinter sich die Tür ab und verschwand über eine Treppe.
Die Kaderleiterin war eine füllige Mittvierzigerin mit gebleichten, sorgfältig hergerichteten Haaren. Sehr umgänglich und aufgeschlossen. Zuerst wirkte ihr offener und munterer Plauderton anziehend und sympathisch, später aber störend, weil sich Schönermann nicht konzentrieren konnte. Er erhielt Einsicht in Meiningers Kaderakte. Ehrungen, Auszeichnungen, Qualifizierungen. Nichts Nachteiliges. So bescheiden und anspruchslos wie im Privatleben war Meininger in seiner beruflichen Sphäre offenbar nicht aufgetreten. Hatte er sich Feinde geschaffen? Seit drei Jahren war er der Leiter des Routine-Labors. Vorher arbeitete er in der Stefan-Bromm-Klinik in Greifswald.

Schönermann schlug unbefriedigt die Akte zu.
„Nun", fragte die Kaderleiterin, „haben Sie gefunden, was Sie suchten?"
„Ich suche nichts", gab Schönermann zurück. „Es geht lediglich darum, daß wir uns eine bildliche Vorstellung von dem Mann machen können, über seine Vergangenheit, seine berufliche Entwicklung und so weiter."
„Er war schon ein eigenartiger Mensch", sagte die Kaderleiterin. „Ich kann nicht sagen, daß ich ihn sonderlich sympathisch fand. Ich mag es nicht, wenn mir ständig jemand mit seinem ‚Fassen Sie sich kurz' in die Rede fällt. Das nervt."
Schönermann verabschiedete sich. Er entschloß sich, noch einmal Meiningers Arbeitsplatz, das Routine-Labor, aufzusuchen.
Dort war gerade Mittagspause. Das Labor lag leer. Nur der Student war da, hatte die Beine auf Meiningers verwaisten Schreibtisch gelegt und las den „Eulenspiegel". Er lachte scheppernd und nahm die Beine von der Schreibtischkante. „Haben Sie schon – jaja, Kripo, ich weiß – die ‚Funzel' gelesen? Ich möchte wissen, woher die bloß immer ihre Einfälle nehmen. Ist nicht immer gut, aber diesmal ausgezeichnet. Bitte? Nee, die Miezen sind gerade in die Kantine gegangen. 'ne Dreiviertelstunde wird es dauern."
Schönermann zog einen Stuhl heran. „Kannten Sie Meininger näher?"
Der Student Kadenbach faltete die Zeitung zusammen. „Die Frage haben Sie mir schon einmal gestellt. *Ich* kann mich noch daran erinnern. Also noch einmal: Nein."
Seine schmalen Gesichtszüge strahlten ein Lächeln aus, doch seine eisblauen Augen schienen sich daran nicht zu beteiligen. Sie blieben unbeeindruckt und – wie Schönermann fand – etwas kalt. Kadenbach war mehr als ein Meter achtzig groß und von schlanker Statur, bewegte sich ungelenk und wirkte schlaksig. Auf der Oberlippe trug er einen dunklen Bart, der ihm in den

Mundwinkeln herabring. Sein Haar war lang und gepflegt. Die Stimme ein kollernder Baß.
„Wie lange sind Sie hier im Labor beschäftigt?"
„Drei Wochen. Um drei Wochen zu lange, wenn ich ehrlich sein darf. Ich gehe alle Stationen in dieser Klinik im Schnellverfahren durch. Man muß alles kennenlernen. Ferien, o glückhafte Zeit!"
„Sie sind Medizinstudent?" Schönermann nahm den „Eulenspiegel" und blätterte ihn flüchtig durch.
„Wäre ich hier, wenn ich Maschinenbau studierte? Ursprünglich wollte ich mal Graphiker und Maler werden, aber es gibt wohl Fertigkeiten, die man nicht erlernen kann. Wie ich hörte, sollen meine Bilder so schlecht gewesen sein, daß sich die Betrachter vor ihnen der Reihe nach übergaben. Das dämpft, glauben Sie mir. Nun plage ich mich ab, die ärztliche Kunst zu erlernen, freilich mit wenig Erfolg, wie meine Professoren versichern. Nach ihrer Meinung hätte ich das Zeug zu einem mittelprächtigen Pferdeschlächter. Früher war ich Krankenpfleger. Mühsam, mühsam, kann ich Ihnen sagen. Ein hartes Brot. Kein Beruf, in dem man alt werden kann."
Schönermann warf ihm einen schnellen Blick zu. „Sie kommen aus den nördlichen Bezirken, wie ich Ihrer Sprache entnehme?"
Kadenbach lachte. „Haben Sie sich schon einmal reden gehört? Klingt mächtig geschwollen. Sie sind nur wenig älter als ich und schon so stockig. Wohl bereits im Trott einer ruhigen und sicheren Beamtenlaufbahn? Auch kein waschechter Berliner, was? Höre ich."
„Meine Mutter ist aus Dresden", erwiderte Schönermann.
„Habe ich mir gedacht", rief Kadenbach fröhlich. „Darum spricht man auch immer von einer Muttersprache! Sie haben teilweise recht. Ich bin Berliner, habe aber einige Jahre in Greifswald gelebt. In der Jugend färbt eine Mundart oder ein Dialekt ab. Gutes Gehör haben Sie. Meine Eltern sind damals dorthin gezogen.

An der Stefan-Bromm-Klinik war ich Krankenpfleger, bis ich mich in Berlin einschreiben ließ. Habe übrigens nicht schlecht gestaunt, als ich Meininger hier wiedertraf."
„Aber warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie ihn kannten?"
Kadenbach hob dozierend den Zeigefinger. „Sie haben mich gefragt, ob ich ihn *näher* kannte. Und das habe ich wahrheitsgemäß verneint. Ich habe ihn gesehen, diesen Nasenbohrer, und mit ihm zusammen noch einen Haufen Leute, die einen ganzen Bahnhof füllen könnten. Wir haben nicht ein Wort gewechselt. Aber hier war er mein Leiter, zumindest kurzfristig." Er wechselte die Tonart, nahm eine quäkende Stimme an, zog ein verkniffenes Gesicht, deutete eine Bewegung an, als würfe er etwas auf den Tisch. „Hier, Sie, Kadenbach, eine Analyse. Aber ein bißchen schneller, als ich das sonst bei Ihnen sehe." Er lächelte schief. „Solche Arbeit macht ungeheure Freude. Je jünger die Mitarbeiter waren, desto ruppiger und unfreundlicher behandelte er sie, etwa nach dem Motto: Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Oder: Die jungen Kerle müssen erst mal was leisten. – Muß ein Generationsproblem bei ihm gewesen sein. In seinem Fach aber war er ganz schön stark. Die Alte – pardon, Frau Doktor Melner – läßt nicht jeden an ihre Forschungen heran. Daß er in ihr Forschungsteam kam, nachdem ihn der Direx eingestellt hat, kann man aus der Sicht der Melner als Auszeichnung ansehen."
„Wie viele Mitarbeiter zählt das Team?"
„Themenleiter ist Frau Doktor Melner, Mitarbeiter war Meininger und ein Laborant. Forschungsleiter ist selbstverständlich der Ärztliche Direktor, Doktor Banger, obwohl er – übrigens mit der gleichen Selbstverständlichkeit – weder vom Forschungsthema noch vom Stand der Arbeiten eine blasse Ahnung hat. Forschung ist Pflicht, gehört zum fachlichen Image. Der Chef des Unternehmens unterschreibt lediglich und haut auf Kongressen und Tagungen gewaltig auf den Senkel,

wenn etwas dabei herausgekommen ist, auch wenn er nicht weiß, was es ist. Bei detaillierten Fragen verweist er auf seinen Themenleiter, weil die Beantwortung ‚den Rahmen sprengen' würde. Das System der vollendeten Arbeitsteilung: Die einen machen die Arbeit, der andere steckt sich dafür den Ruhm in den Brustbeutel. In der Öffentlichkeit ist es *seins.* Edison und Einstein können von Glück sagen, daß sie keine Mediziner waren, sonst würden ihre Professoren als die Erfinder der Glühlampe und der Relativitätstheorie gelten. Ein Wunder oder eine rühmliche Ausnahme, daß Banger die Melner als Entdeckerin der Melnits anpreist. Wer weiß, vielleicht befindet er sich im Alter des Verzichts, oder es ist eine versteckte Liebeserklärung. Ihnen hat er die Melner als die Erfinderin des Melnits bestimmt auch schon auf die Nase gebunden, dafür verwette ich..."
Schönermann unterbrach ihn. „Das Forschungsteam besteht demnach aus drei Mann. Dieser Laborant..."
Kadenbach wurde wieder ernst. „Ich stehle Ihnen die Schau, was? Der Laborant befindet sich seit acht Tagen in Bulgarien. Sie werden noch zwei Wochen warten müssen, bis er wiederkommt."
„Meininger gehörte auch zum Forschungsteam. War er ständiger Mitarbeiter?"
„Habe ich das nicht soeben gesagt?" erkundigte sich Kadenbach.
„Nun, es wäre ja möglich, daß er nur zeitweise zu den Arbeiten herangezogen wurde", sagte Schönermann mit leichter Schärfe in der Stimme.
Kadenbach zwinkerte verschmitzt. „Retourkutsche, was? Nein, er war von Anfang an dabei, das heißt, solange er in dieser Klinik angestellt ist."
„Gab es nähere persönliche Kontakte zwischen Meininger und Ihren Kolleginnen? Privatgespräche oder etwas Ähnliches?"
„Der und die Miezen? Haha!"
„Eine andere Frage: Wäre ein mehr als kollegiales Verhältnis zu Meininger möglich? Wie gab er sich?"

Kadenbach schnitt eine abfällige Grimasse. „Meiningers Gesellschaft war nicht das, was man eine wahre Freude nennen kann. Sagen wir mal so: Er war nicht unkollegial. Aber Privatgespräche gab es nicht. Einen Fernseher besaß er nicht, und damit fiel ein großer Teil potentieller Gespräche ins Wasser. Den größten Teil des Tages hockte er wortlos hier im Labor und die restliche Zeit oben in der Forschung. Kann mir nicht vorstellen, daß er dort die Zähne auseinanderbekommen hat."
Schönermann schwieg. Im Grunde war alles, was er wußte, noch einmal ausdrücklich unterstrichen worden. Darum kehrte er wieder zum Ausgangspunkt des Gespräches zurück. „Sie stammen beide aus Greifswald, haben in der gleichen Klinik gearbeitet. Wollen Sie mir erzählen, daß Sie mit Meininger nie ein Wort gesprochen haben, daß Sie ihn nicht kannten? Warum?"
„Warum?" äffte Kadenbach spöttisch nach. „Warum ist die Banane krumm? Die Fernsehansagerin sehe ich auch jeden Abend, und ich kann trotzdem nicht von mir behaupten, daß ich sie kenne. Ich sah Meininger im Labor, manchmal auf dem Abtritt und bei den unvermeidlichen Versammlungen. Dort aber sehr oft. Besonders was solche Veranstaltungen betraf, konnte sich die Leitung der Klinik mit jedem Großbetrieb messen. So wurde einmal über den vorwitzigen Zwischenruf einer Krankenschwester, man sollte sich lieber um die Patienten kümmern, anstatt fruchtlos herumzuschwätzen, geschlagene drei Stunden mit grandiosem Eifer diskutiert. Ergebnis: Ein mündlicher Verweis für das arbeitsgeile junge Ding." Kadenbach blickte auf seine Uhr und öffnete das Fenster. „Noch zwanzig Minuten. Zeit für ein Lungentorpedo." Er steckte sich eine Zigarette an und lehnte sich ins offene Fenster. „Die Miezen sehen zwar zart und friedlich aus, aber sie haben Mäuler wie Seehechte, wenn sie den geringsten Zigarettenrauch wittern."
Schönermann legte eine Pause ein. „Wußten Sie, daß Meininger einen Hund besaß?"

„Freilich, solch einen großen, schwarzen Muskelprotz mit spitzen Ohren. Ich habe ihn mal mit dem Köter am Antonplatz gesehen."
„Dieser Hund hat ihn getötet."
Kadenbach verschluckte sich. „Das eigene Tier? Wann hat er ihn denn wiedergefunden?"
Es durchfuhr Schönermann wie ein Blitzschlag. „Hatte er den Hund etwa verloren?"
„Ich hörte ihn mit einer Anzeigen-Annahme telefonieren. Es muß vier oder fünf Tage her sein, möglicherweise sechs, als ihm der Hund entlief."
Schönermann erhob sich. Ein neuer Aspekt. Das mußte er erst einmal verarbeiten.

5.

Lenge saß verdrossen hinter seinem Schreibtisch. Er hatte sich zwei Stunden zuvor die beiden Schneidezähne ziehen lassen, keine provisorische Prothese bekommen, obwohl sie der Zahnarzt ihm versprochen hatte; die Wirkung der Spritzen ließ nach, seine Sprache hörte sich mehr als merkwürdig an, was ihn genierte. Er beschränkte sich daher in der Unterhaltung auf weit ausholende Gesten und sparsame Sätze. Er zeigte auf einen grünen Hefter. „Vom Archiv. Haben Sie bestellt, Schönermann?"
„Ja, ich..."
„Wieso?" ranzte Lenge.
„Ein Präzedenzfall in Leipzig. Ein gewisser Doktor Kelch. Wurde ebenfalls in den frühen Morgenstunden von einem Hund angefallen."
„Aha."
„Ich möchte auf einige Parallelen hinweisen. Der Hund, der diesen Doktor Kelch getötet hat, gehörte den Nachbarn. Es handelt sich damit in beiden Fällen um Tiere, denen ihre Opfer bestens vertraut waren. Die Männer waren Chemiker von Beruf. Und in beiden Fällen waren

die Tiere vorher und nachher einige Tage lang verschwunden."
„Bei Meininger auch?"
„Ja, ich habe es eben erfahren. Damit gerät meine Theorie freilich ins Schwanken."
„Warum?"
Schönermann schwieg. Setzte zu einer Erklärung an. „Weil der Hund einige Tage vorher entlaufen war. Und ausgerechnet im Friedrichshain findet Meininger ihn wieder? Er wird darüber froh gewesen sein und seinen Ärger vergessen haben."
„Seh' ich nicht ein. Was würde sich an Meiningers Reaktion ändern? Nischt. Aber wo ist die Motivation der Tiere?" Lenge reichte Schönermann die Akte. Tupfte sich die Mundwinkel mit einem Taschentuch ab und winkte zur Tür.
Schnettker kramte in der Hängeregistratur, als Schönermann eintrat. „Hört sich schau an, wenn der Alte spricht, was? Sieht aus wie ein Fahrkartenknipser."
„An seiner Stelle wäre ich auch ungenießbar. Prinzipiell hat er recht. Auch wenn Meiningers Hund einige Tage fort war, würde sich an der Reaktion des Mannes nichts ändern. Im Gegenteil, er hatte tagelang Zeit, seinen Zorn zu schüren. Das würde meine Theorie eher noch wahrscheinlicher machen. Aber was meinte er damit, wo die Motivation der Tiere läge?"
„Frage den Alten doch noch mal."
Schönermann zog den Kopf ein. „Ich werde mich hüten. Solange der keine Zahnprothese im Schnabel trägt, lasse ich mich freiwillig nicht wieder bei ihm blicken." Er schlug den Hefter auf.
Die Kopie der Akte Doktor Wilhelm Kelch war gut leserlich. Nur die Bilder zeigten krasse Kontraste. Schwarz und Weiß ohne Abstufung.
Die Augenzeugin, eine rüstige ältere Dame, hatte anschaulich zu schildern vermocht. Sie besaß gute Augen und benutzte, wie sie betonte, nur zum Lesen eine Brille. Nein, die Dunkelheit in der Straße hätte ihr keine

Schwierigkeiten bereitet. Doktor Kelch, den sie gut kannte, war am frühen Morgen nach Hause gekommen. Der Hund, eine große dänische Dogge, strich langsam an der Hauswand entlang. Als er Kelch erblickte, der gerade die Haustür aufschloß, wedelte er mit dem Schwanz. Doch plötzlich, ohne daß sich Kelch gerührt hätte, wahrscheinlich hatte er es nicht einmal bemerkt, sträubte das Tier das Fell, fletschte die Zähne und setzte auf den Mann zu, ohne einen Laut von sich zu geben. Als Kelch am Boden lag, ließ die Dogge unvermittelt von ihm ab, blieb jedoch stehen und schien verstört, ja verängstigt zu sein. Es ging so schnell, daß sie nicht zum Schreien gekommen wäre, sondern wie festgenagelt am Fenster stehengeblieben war. Sie sei maßlos erschüttert gewesen, als sie Doktor Kelch in seinem Blut liegen sah.

Frage: Woran sie erkannt habe, daß Kelch blutete? Auf der Straße war es doch dunkel.

Antwort: Als der Hund von Doktor Kelch abließ, flammten drei Häuser entfernt die Scheinwerfer eines Autos auf und beleuchteten für einen Augenblick die Szene, als es aus der Parklücke herausfuhr. Sie habe niemanden in den Wagen einsteigen sehen, aber auch nicht genau darauf geachtet. Aber sie wunderte sich noch, denn der Fahrer müßte den am Boden liegenden Mann und die über ihm stehende Dogge gesehen haben. Doch der Wagen wendete und fuhr die Straße in der entgegengesetzten Richtung hinunter.

Frage: Ob sie es für denkbar halte, daß der Fahrer die Szene nicht gesehen haben könnte, weil er, während er den Wagen wendete, die rückwärtige Straße im Auge behalten mußte.

Antwort: Sie sei selbst keine Autofahrerin und möchte sich deshalb nicht weiter dazu äußern. Der Hund löste sich darauf aus seiner merkwürdig starren Haltung und rannte dem Wagen schweifwedelnd hinterher. An der nächsten Querstraße habe der Wagen noch einmal gehalten. – Nein, sie verstehe gar nichts. Die Dogge war ihr

und der ganzen Nachbarschaft gut bekannt, galt als friedfertig, eine Freundin der Kinder aus der ganzen Umgebung. Vier Tage später hätte sie mit hängenden Ohren wieder vor der Haustür gestanden.
Schönermann blätterte weiter. Im Bericht des Gerichtsmediziners stolperte er einen Augenblick über die Mitteilung, daß sich das Tier in einem außerordentlich verängstigten Zustand befunden hatte. Aber das stehe sicherlich mit dem Instinkt des Tieres und seinem natürlichen Empfinden für Gut und Böse im Zusammenhang. Die Dogge hatte Angst vor Strafe. Für die Motivation des Hundes gäbe es keine Anhaltspunkte. Anfänglicher Verdacht auf Tollwut hatte sich nicht bestätigt.
Schönermann schlug die Seiten zurück. Persönliche Daten des Doktor Kelch. Promoviert 1955 in Berlin. Dort tätig bis 1965. Von 1965 bis 1974 in Greifswald. Ab November 1974 bis zu seinem Tode in Leipzig.
Greifswald? In der Stefan-Bromm-Klinik!
Ebenso wie Meininger!
Gab es eine Verbindung? Zwei Menschen mit dem gleichen Beruf und unter ähnlichen Umständen ums Leben gekommen. Dozent Pilz! Pilzchen! Doch kein Giftpilz, wie die Studenten immer sagten. Brauchst deinen Kopf nicht zu verwetten. Gleiche Umstände haben gleiche Ursachen. Kadenbach mußte sie *beide* gekannt haben. Es wäre auch günstig, dem Ärztlichen Direktor und der Chefärztin Melner einen Besuch abzustatten.
Schönermann fuhr in die Margareten-Klinik. Ging ohne Anmeldung ins Routine-Labor. Kadenbach saß am Fenster. Er erhob sich. „Haben wir uns nicht kürzlich gesehen? Sie kommen mir bekannt vor." Er lachte. „Ach, zu mir? Ich freue mich immer über einen Besuch. Gehen wir in den Aufenthaltsraum." Er schob Schönermann hinaus, zog ihn am Arm hinter sich her.
Neben dem Treppenaufgang befand sich ein quadratischer Raum, der bei höheren Bauten der gleichen Typenreihe vom Fahrstuhlschacht ausgefüllt wurde. Ein Geländer umzäunte die Fläche von zwei mal drei Me-

tern. Hier befand sich eine Sitzgarnitur von ausgebleichter Farbe und ein bis an die Decke reichender Gummibaum.
„Sie kannten in Greifswald einen Doktor Kelch?“
„Kelch, Kelch“, wiederholte Kadenbach sinnend. „Mein Gott, was man alles im Gedächtnis haben soll! Mir fällt es schon schwer, mich an die Vorlesungen des Vortages zu erinnern! Sind Sie sicher, daß Sie *mir* die Frage stellen wollten? Wann und wo soll ich ihn denn gekannt haben?“
„Er befand sich bis Ende Oktober vierundsiebzig in Greifswald. War Chemiker von Beruf.“
„Ach, der Chemiker! Jetzt entsinne ich mich. War ein Theater, als er aus Greifswald ging. Hatte als Auftakt meiner beruflichen Laufbahn gleich den richtigen Eindruck bekommen. Kerniger Forscher. Fühlte sich wohl in seiner Entfaltung behindert. Möchte sagen, er hatte einen regelrechten Forschungskoller. Schreibstubengelehrter, etwa nach dem bekannten Schlager: Denn wir forschen, forschen, daß es nur so kracht, bis in die tiefe Nacht, bis in die tiefe... Er verfügte über das bemerkenswerte Talent, sich mit allen Leuten, selbst den friedfertigsten, auf Hauen und Stechen anzulegen. Ein Streithammel reinsten Wassers. Er ging mit Pauken und Trompeten. Weiß aber nicht, wohin. Aber von dem Krach müßten die Mitarbeiter heute noch in der Klinik sprechen. Ein Pedant in jeder Faser. Ich weiß das, weil ich ihm einmal eine Mappe bringen mußte und der Schnipsgummi darum verrutscht war. An der Seite blickten die Ecken von einigen Papieren heraus. Kann doch passieren, wenn man tausend Treppen und zwanzig Kilometer Korridore hinter sich hat. Junge“, Kadenbach schüttelte den Kopf, „hatte der ein Faß aufgemacht. Nannte mich eine alte Schlampe – so richtig vorn aus der Lippe ’raus. – Was iss’n mit dem?“
„Tot“, sagte Schönermann lakonisch.
Kadenbach stutzte. „Der war doch noch gar nicht so alt. Damals – na ja, Ende Fünfzig. Kein Alter. Bei seiner

Pedanterie bestimmt eine sehr ordentliche Leiche. Woran denn?"
„Ein Unfall", erwiderte Schönermann und heftete seinen Blick auf Kadenbach.
„Was?" rief Kadenbach. „Da fällt einem ja die Kinnlade in den Keller! Ja, dieser Straßenverkehr! Unangenehm wenn man auf diese Art seine Gehaltsabholung einstellen muß. Die beiden..."
„Kannten sie sich?"
Kadenbach zog die Nase kraus. „Wie meinen Sie das? Kollegial, bekannt, freundschaftlich? Manche Eheleute leben zwanzig Jahre miteinander und sind weit entfernt davon, sich zu kennen."
Schönermann antwortete nicht, sondern blickte ihn nur ruhig an.
Kadenbach räusperte sich. „Da die beiden, Kelch und Meininger, in einem Raum arbeiteten, mußten sie sich kennen. Zumindest oberflächlich, denn wenn ich mich recht erinnere, gab es noch sechzehn weitere Mitarbeiter."
„Waren das alles Chemiker?"
„Weiß ich nicht, glaube es aber nicht, weil es ungewöhnlich wäre. Es war das Labor der Physiologie. Da tummelt sich gewöhnlich alles, was Reagenzgläser schwingen kann: Physiologen, Biologen, Chemiker, Laboranten, Praktikanten... Der Leiter war ein gewisser Kellermann – oder so ähnlich –, Biologe. Patenter Kerl. Saß zwischen Baum und Borke, als Kelch den mordsmäßigen Lärm veranstaltete."
„Wann war das?"
„Zwei Monate nachdem ich in der Klinik anfing. Oktober vierundsiebzig. Moment – doch, die beiden Giftmischer müssen sich gekannt haben, denn Meininger leistete Kelch bei seiner Auseinandersetzung mit der Leitung beträchtliche Schützenhilfe. Aber ich möchte das nicht absolut behaupten, denn es konnte nur eine Art berufliche Solidarität gewesen sein."
„Was war denn der Anlaß von Kelchs Ausscheiden?"

Kadenbach zog die Schultern hoch. „Wissen Sie, man vergißt ja so viel. Es ging um irgendeine Entwicklung, die Kelch als Thema haben wollte. Man schlug ihm den Wunsch ab. Aber worum es konkret ging, kann ich nicht sagen."
„War Meininger über den Gegenstand des Streits informiert?"
„Sicher, sonst würde er Kelch wahrscheinlich nicht unterstützt haben. Aber fragen Sie in Greifswald nach oder beim Ärztlichen Direktor, Doktor Banger. Der war früher mal Chefarzt in der Bromm-Klinik. Noch zu meinen Zeiten schwärmten die Leute von den fetten Jahren unter Banger, obwohl es lange zurücklag. Die Mitarbeiter müssen einen gewaltigen Lemmi bei ihm gemacht haben."
„Banger war auch in Greifswald?"
Kadenbach gluckerte. „Nennen Sie ihn niemals in seiner Gegenwart einfach nur Banger, ohne seinen akademischen Grad zu erwähnen. Sie schaffen sich sonst einen Todfeind. Seine drei oder vier Jahre Aspirantur sind das Tollste, was er in seinem Leben geleistet hat. Nennen Sie ihn lieber Professor. Das wird er zwar abstreiten, aber er fühlt sich geschmeichelt, wenn er auch durchblicken läßt, daß ihm die Berufung im Grunde schon lange gebührt. Kaufen Sie es ihm ab, und Sie haben einen Freund gewonnen."
Schönermann hatte Mühe, sich bei Kadenbachs spöttischen Kommentaren zu konzentrieren.
Alle Wege schienen nach Greifswald zu führen. Eine persönliche Beziehung zwischen Meininger und Kelch war bisher nicht nachgewiesen worden. Nach Kelchs Ausscheiden im Jahre 1974 und Meiningers Abgang 1976 hatten sich die beiden Chemiker aus dem Auge verloren. Wenn es überhaupt eine Verbindung zwischen ihnen gegeben hatte, war sie nur auf fachlicher Ebene zu finden. Hier war der einzige Punkt, an dem er ansetzen konnte. „Auf welche Weise könnten Fachkollegen ohne Wissen ihrer Adresse mit anderen Kontakt

aufnehmen? Oder sagen wir besser: Wie können sie auf sich aufmerksam machen?"
„Es gibt drei Möglichkeiten: Kontaktaufnahme auf Tagungen und Kongressen, Veröffentlichungen in Fachzeitschriften oder Briefe auf dort erschienene Artikel. Der Verfasser wird ja immer mit Namen und Adresse angegeben. Dabei braucht man sich nicht an die Redaktion zu wenden. Aber wenn Sie da nach Spuren suchen, beneide ich Sie nicht."
„Wieso? Gibt es viele Veröffentlichungen?"
Kadenbach verzog belustigt die Mundwinkel. „Wie schön, daß es noch solche naiven Leute gibt wie Sie. Der Ruf eines Fachmannes steht und fällt mit der Anzahl seiner Veröffentlichungen – mit der Quantität, nicht mit der Qualität. Die muß er haben, man fragt danach, macht vielfach seine Einstellung davon abhängig. Wenn man es in seinem Beruf zu etwas bringen möchte, muß man sich diesem Gesetz beugen. Die Artikel müssen nicht mal neu sein, können sogar aus hundert anderen Veröffentlichungen zusammengeschrieben sein. Das spielt keine Rolle. Hauptsache, er hat publiziert. Fragen Sie mal die Melner oder den Chef vons Ganze, Doktor Banger. Die schreiben pausenlos über jede Schraube, die sie irgendwo festgezogen haben. Was die bisher von sich gaben, habe ich alles schon mal auf dem Klo gelesen. Wenn Sie hier in der Klinik arbeiten, gehört das zur Pflichtlektüre. In zwei Wochen bin ich wieder auf der Uni – Gott sei Dank. *Hier* fange ich bestimmt nicht an, wenn ich fertig bin."
„Sind Ihnen Veröffentlichungen von Meininger oder Doktor Kelch bekannt?"
„Nein, Aber es wird sicher welche geben."
„Gut, Herr Kadenbach", sagte Schönermann, „ich danke Ihnen. Ich bin froh, daß ich nicht Ihr Vorgesetzter bin, bleibt mir doch damit ein schlechter Leumund erspart."
Kadenbach stand auf, grinste unsicher und verabschiedete sich. Seine Schritte erstarben in der Stille.

Schönermann blieb sitzen. Erst nach einer Viertelstunde entschloß er sich, den Ärztlichen Direktor aufzusuchen.
Zwischen Doktor Bangers Brauen bildete sich eine Unmutsfalte. „Waren Sie nicht heute mittag schon in der Klinik? Ist es zuviel verlangt, wenn Sie mich als Ärztlichen Direktor von Ihrer Anwesenheit unterrichten?"
„Ich bin nicht verpflichtet, Sie von meiner Anwesenheit oder von meinen Ermittlungen zu informieren." Schönermann zeigte auf das Telefon. „Sie können sich durch ein Gespräch mit meinem Vorgesetzten, Hauptmann Lenge, davon überzeugen."
Doktor Banger knurrte. „Machen Sie es kurz. Ich habe zu tun." Seine Augen hinter den dicken Brillengläsern funkelten.
„Sie waren vor einigen Jahren in der Stefan-Bromm-Klinik in Greifswald tätig", sagte Schönermann geradezu. „Übrigens zusammen mit Meininger und Doktor Kelch. Warum haben Sie mir das verschwiegen?"
Banger erhob sich halb hinter seinem Schreibtisch und stützte sich mit steif gestreckten Armen auf die Platte. „Mein lieber junger Mann, was erlauben Sie sich? Ich habe Ihnen nichts verschwiegen. Sie haben mich nicht danach gefragt, das ist alles. Freilich, von neunundfünfzig bis sechsundsechzig war ich in der Bromm-Klinik beschäftigt. Warum interessiert Sie das?"
„Wie mir berichtet wurde, waren Sie Chefarzt dort. Zu Ihrem Mitarbeiterstab gehörten nach meinen Informationen auch Meininger und Doktor Kelch."
„Dann hat man Sie falsch informiert", grollte Banger drohend. Sein Gesicht lief rot an. „Oder stellen Sie hier frech Behauptungen auf, um meine Reaktionen zu überprüfen? Ich will Ihren Leiter sprechen!"
„Das habe ich Ihnen soeben angeboten. Ich empfinde Ihre Äußerung als diskriminierend und verwahre mich dagegen. Außerdem verstehe ich nicht, was Sie an meiner Frage aufregt."
„Ich bin Choleriker", sagte Banger entschuldigend. „Es

ist nicht die Frage, sondern Ihr Ton." Er schlug zur Bekräftigung mit der Faust auf die Tischplatte.
„Ich möchte Klarheit haben", sagte Schönermann ruhig, sachlich, „und wenn ich schlecht informiert wurde, liegt es bei Ihnen, mich aufzuklären."
Doktor Banger beruhigte sich. „In den acht Jahren meiner Tätigkeit in der Bromm-Klinik war ich Chefarzt der Inneren Abteilung, und zu meinem Kompetenzbereich gehörte auch das Routine-Labor. Dem gehörte Meininger nicht an. Und ein Doktor Kelch ist mir unbekannt. Wer ist das? Ein Kollege, ein Mediziner?"
„Chemiker."
„Dann kenne ich ihn schon gar nicht."
„Aber Meininger kannten Sie?"
Doktor Banger vollführte eine ungeduldige Geste. „Sie können mir als Ärztlichem Direktor wohl zutrauen, daß ich meine Mitarbeiter kenne."
„Ich fragte, ob Sie ihn aus Greifswald kennen."
„Unternehmen Sie einen Test meines Langzeitgedächtnisses? Habe ich nicht soeben gesagt, daß ich in Greifswald Chefarzt der Inneren war? Meininger – das erfuhr ich erst aus seiner Kaderakte – war im Forschungslabor der Physiologie beschäftigt. Diese befand sich im Haus drei, die Innere im Haus zwölf. Die Bromm-Klinik besaß etwa dreihundertsechzig Mitarbeiter. Sie können nicht von mir erwarten, daß ich Leute kenne, mit denen ich nicht in Berührung gekommen bin, dazu noch mit Berufsfremden. Ich traf Meininger erst sechsundsiebzig auf einer Tagung in Leipzig. Mich interessierte der Mann, und ich bot ihm die Leitung des Routine-Labors und – bei Eignung – die Mitarbeit an einem Forschungsthema unter Frau Doktor Melner an, falls er sich eines Tages zu verändern wünschte."
Wie auf ein Stichwort flammte an der Rufanlage ein Kontrollämpchen auf. Doktor Banger drückte auf die Vermittlungstaste.
„Frau Doktor Melner möchte Sie sprechen", ertönte die Stimme der Sekretärin.

„Soll kommen."
„Ich habe in zehn Minuten Feierabend. Falls Sie noch etwas zu erledigen haben, Herr Direktor..."
„Danke, Fräulein Krenz", erwiderte Banger, „gehen Sie ruhig." Er musterte Schönermann kurz. „War noch etwas?"
„Eigentlich wollte ich Ihrer Chefärztin auch noch einige Fragen stellen."
„Nun ja", Banger zog die Brauen hoch und ließ die Hände auf die Schreibtischplatte fallen, „ich werde Sie wahrscheinlich nicht daran hindern können, Ihren Mitmenschen mit ständigen Fragen auf die Nerven zu gehen."
„Diese Hemmung müssen wir in unserem Beruf gegen unsere Natur überwinden", erwiderte Schönermann bescheiden, „denn wenn wir jedermanns Sphäre respektieren, würde niemals ein Fall aufgeklärt."
Auf Bangers Gesicht zeigte sich ein Anflug von Verblüffung. Die Chefärztin trat herein. Sie trug eine Mappe unter dem Arm, legte sie dem Ärztlichen Direktor vor und vergrub ihre Hände in die Kitteltaschen. Schönermanns Gruß beantwortete sie mit einem kaum wahrnehmbaren Kopfnicken. „Die dreiundzwanzigste Versuchsreihe", sagte sie. „Die statistische Auswertung liegt bei."
„Mortalität?" fragte Banger.
„In dieser Serie bei achtundzwanzig Prozent."
„Ausgezeichnet!" Banger sprang auf, strahlte. Er setzte sich wieder, da er sich an Schönermann erinnerte. Noch einmal der Ausdruck von Verblüffung. „Sie sprechen von Meininger als von einem Fall? Und was hat der andere damit zu tun, dieser..."
„Doktor Kelch? Nichts weiter." Schönermann wandte sich der Chefärztin zu. „Waren Sie jemals in Greifswald?"
„Sie wollten mich sicherlich fragen, ob ich beruflich in Greifswald tätig war. Nein, das war ich nicht. Ich arbeitete viele Jahre in der Goese-Klinik in Rostock."

„Aber Doktor Kelch ist Ihnen bekannt?"
„Persönlich kenne ich ihn nicht. Aber wir korrespondieren seit vielen Jahren miteinander. Er lebt in Leipzig. Soweit ich weiß, ist er dort im Forschungslabor der Physiologie des Trautwein-Institutes angestellt. Freilich kann man unseren Briefwechsel nicht gerade als intensiv bezeichnen, falls es Sie interessiert. Es reichte über ein oder zwei Briefe im Jahr nicht hinaus."
„Wann haben Sie seinen letzten Brief erhalten?"
„Mitte vergangenen Jahres."
„Haben Sie auch darauf geantwortet?"
„Selbstverständlich, was dachten Sie denn?"
„Wann?"
„Ich glaube, es war im Juli."
„Sie haben ihn nie gesehen?"
„Das sagte ich schon. Nein."
Schönermann versuchte ein hintergründiges Lächeln. „Nicht einmal den Wunsch verspürt, den Mann zu sehen, mit dem Sie sich viele Jahre hindurch geschrieben haben?"
Über das Gesicht der Chefärztin Doktor Liane Melner huschte ein abfälliges Lächeln. „Sie stellen sich unter einer Korrespondenz eine Art Brieffreundschaft oder eine getarnte Eheanbahnung vor, wie mir scheint. Ich schreibe mich mit wenigstens hundert Kollegen meines Faches und artverwandter Richtungen sporadisch und mit etwa zwanzig regelmäßig. Diese Korrespondenz trägt ausschließlich fachlichen Charakter. Ihre Frage beweist eine, verzeihen Sie, etwas robuste Phantasie."
Schönermann schwieg ärgerlich. Immer noch tappte er im dunkeln. Hatte nichts weiter in den Händen als den von ihm selbst konstruierten Verdacht, daß es bei Meiningers und Doktor Kelchs Tod nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Einzige Unterstützung war nur Hauptmann Lenges „Gefühl" als „Hundekenner".
Es wäre gut, wenn er noch in Greifswald nachforschte. Mit dem, was er jetzt wußte, konnte er dem Alten nicht unter die Augen treten, würde sein spöttisches „Nun

warten Sie wohl schon wieder, was ich sagen werde, he?“ herausfordern. Er wandte sich an Doktor Banger. „Darf ich telefonieren?“
Der Ärztliche Direktor zeigte auf den Apparat neben sich. „Nehmen Sie den Hörer ab, und drücken Sie auf die grüne Taste, dann haben Sie das Amt. Wenn Sie ungestört sein wollen, gehen Sie ins Nebenzimmer. Es ist leer.“
Die Sekretärin meldete sich. In Ihrem Tonfall schwebte Aufbruchstimmung. „In fünf Minuten ist Dienstschluß.“
„Hauptmann Lenge noch da?“
„Nein, er ist zum Arzt gegangen und hat vorhin den Krankenschein gebracht. Er kommt erst übermorgen wieder. Was gibt's denn?“
„Ich fahre morgen früh nach Greifswald in die Stefan-Bromm-Klinik. Haben Sie ein Kursbuch zur Hand? – Ja, ich weiß, es ist spät. – Ich warte. – Was, so früh? Denn komme ich nicht erst zur Dienststelle. Legen Sie Schnettker eine Mitteilung auf den Tisch. Er kann mich ja zu Hause noch anrufen. – Ach, der kommt heute auch nicht mehr zurück? Richtig, ist Dienstschluß. Tragen Sie mich für morgen ein, bitte.“ Schönermann legte auf. Er ging in das andere Zimmer zurück.
Der Ärztliche Direktor reichte gerade der Chefärztin die Mappe zurück. „Ich möchte, daß Sie das Thema auf der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates heute abend selbst anschneiden, verehrte Kollegin.“
„Das wird wieder bis in die Nacht gehen, wie ich die Sitzungen kenne. Sollen wir ...“
Keiner von beiden reagierte auf Schönermanns Gruß.

6.

Am folgenden Tag traf Schönermann pünktlich zwei Minuten nach neun in Greifswald ein. Er nahm sich ein Taxi und fuhr zur Stefan-Bromm-Klinik hinaus.

Springbrunnen zauberten Regenbogenschleier in die Vormittagssonne. Auf dem Rasen hatte man Liegestühle aufgestellt, und einige Patienten rekelten sich darin voller Behagen, von weißleuchtenden Krankenschwestern umgeben.
Im Gegensatz zu Kadenbachs Prophezeiung konnte sich im Labor der Physiologie niemand mehr an Doktor Kelch erinnern. Die Laborantinnen und Assistentinnen hatten in der Zwischenzeit geheiratet oder waren weggezogen. Auch der Leiter war ein junger Mann. Er trug einen dichten blonden Bart und versuchte durch betont forsches Auftreten zu wirken. „Meininger? Ist mir nur namentlich bekannt. Doktor Kelch? Keine Ahnung. War vor meiner Zeit. Haben Sie meine Kollegen schon gefragt? Die wissen auch nichts? Tut mir leid, ich kann Ihnen auch nicht helfen. Bin erst im Januar dieses Jahres mit der Leitung des Labors beauftragt worden. Ich empfehle Ihnen, sich mit meinem Vorgänger, Martin Kellenberg, in Verbindung zu setzen. Er befindet sich zwar im Ruhestand, wird aber selbstverständlich zu allen Veranstaltungen der Brigade herangezogen. Warten Sie“, er schlug seinen Kalender auf, kritzelte, riß den Notizzettel ab, „hier haben Sie seine Adresse.“
Vor dem Haupteingang der Klinik wurde gerade ein Taxi frei. Für Schönermann eine zu große Versuchung. „Kann nicht genug kosten“, wird Lenge sagen, aber – wenn auch unwirsch – sein „sachlich richtig“ unterzeichnen. Damit wurde doch der Gang der Ermittlungen beschleunigt, folglich waren die Kosten vertretbar.
Eine dichte Hecke umgab das Grundstück. Von der Straße aus war nur das oberste Stockwerk des Hauses zu sehen. Als Schönermann an die Gartentür trat, sah er einen glatzköpfigen, korpulenten Mann auf den Knien liegen und sich schwitzend damit abmühen, unhandliche Wegplatten zu verlegen. Auf Anruf hob er den Kopf, wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn und kam mit fragendem Blick näher.
Schönermann wies sich aus und wurde hereingebeten.

Sie nahmen auf der Terrasse Platz. Kellenberg brannte sich eine Zigarre an.
„Ich möchte von Ihnen Auskünfte über zwei Ihrer ehemaligen Mitarbeiter erhalten. Es handelt sich um die Chemiker Joachim Meininger und Doktor Wilhelm Kelch. Sie waren im Labor der ..."
„Ich kenne die beiden", erwiderte Kellenberg. „Darf ich fragen, worum es bei Ihren Ermittlungen geht?"
„Das dürfen Sie." Schönermann lächelte schwach. „Aber ich darf Ihnen nicht antworten. Ich hoffe, Sie verstehen das."
„Verzeihen Sie meine Frage", erwiderte Kellenberg. „Ich hätte mir das eigentlich denken können. Die Männer sind schon seit Jahren nicht mehr in der Bromm-Klinik tätig."
„Wann sind sie ausgeschieden?"
„Kollege Meininger neunzehnhundertsechsundsiebzig, im Sommer, glaube ich, aber fragen Sie mich nicht nach dem Datum. Doktor Kelch ging Ende Oktober vierundsiebzig von uns."
„Wie kommt es, daß Sie sich an das Datum seines Ausscheidens deutlicher erinnern als an das von Meininger, obwohl dieser zwei Jahre später ging?"
Kellenberg verschränkte die Arme auf dem Bauch. „Es waren die Begleitumstände, die mir dieses Ereignis unvergeßlich werden ließen."
„Was für Umstände?"
Kellenberg richtete seine Augen in den blauen Mittagshimmel. „Doktor Kelch hatte ein Jahr, bevor er von uns ging, bei Versuchen einen seltsamen Nebeneffekt in der Wirkung eines Antibiotikas entdeckt – ich weiß nicht mehr, bei welchem – und den Stoff nach aufwendigen Experimenten isoliert. Er schlug dem Wissenschaftlichen Beirat vor, ihm diesen Komplex als eigenständiges Forschungsthema zu übertragen."
„Und – wurde er genehmigt?"
Kellenberg lächelte höhnisch. „Selbstverständlich wurde ihm dieser Wunsch abgeschlagen."

„Warum abgeschlagen – und warum selbstverständlich?"
Kellenberg lächelte immer noch. „Kelch hat mich beleidigt – und ich Affe hatte ihn anfangs auch noch unterstützt."
„Womit hat er Sie gekränkt? Erzählen Sie."
„Offiziell sagte man Kelch, seine Experimente seien zu teuer und die Kosten wären im Plan nicht vorgesehen. Inoffiziell argwöhnten einige Mitglieder des Beirats, Kelch wolle auf Kosten der Klinik Ruhm ernten und sich materiell bereichern. Man kann es keinem Mitarbeiter gestatten, mit Forschungsgeldern sein eigenes Süppchen zu kochen. Das kam Kelch natürlich zu Ohren. In seinen wissenschaftlichen Idealen verkannt und beleidigt, gab er sich wie ein Tobsüchtiger. Er stritt sich mit allen, schwärzte den Wissenschaftlichen Beirat wegen angeblicher ökonomischer Mauschelei im Ministerium an und bezeichnete den Ärztlichen Direktor und mich – mich, Herr Schönermann! – lauthals als wissenschaftliche Schaumschläger. Sie verstehen, daß er sich auf diese Weise keine Freunde schaffte. Der Ärztliche Direktor machte ihm darauf klar, daß man ihm, falls er sich zu verändern wünschte, keine Steine in den Weg legen würde."
„Wissen Sie, wohin er ging?"
„Kelch bewarb sich im Trautwein-Institut in Leipzig. Ich habe ihn siebenundsiebzig auf einer Tagung in Potsdam wiedergetroffen. Er gab mir zu verstehen, das Institut habe ihm in den Forschungen an seinem Thema weitgehend freie Hand gelassen."
„Können Sie mir sagen, worum es sich handelt?"
Kellenberg blies geräuschvoll eine Rauchwolke zu Boden und beobachtete, wie die Schwaden durch die Erdbeerpflanzen wogten. „Nicht konkret. Ich weiß nur, daß er bereits auf Teilerfolge verweisen konnte. Es handelt sich meines Wissens um eine Art Serum, das bestimmte Immunreaktionen des Körpers lokal unterdrückt."

„Hat Kelch darüber nichts veröffentlicht?“
„An Zwischenberichten lag ihm nichts, denn das ruft Kritiker, Zweifler und Neider reihenweise auf den Plan. Ich nehme an, er wollte erst publizieren, wenn ein hieb- und stichfestes Resultat seiner Arbeit vorlag. Übrigens war seine Entdeckung nicht neu. Zehn Jahre früher gab es schon einmal eine Mitteilung in der Fachpresse. Das war ein zusätzlicher Grund für die Ablehnung seines Themas. Indessen bereuten der Ärztliche Direktor und der Beirat einige Jahre später, Kelchs Entwicklung abgelehnt zu haben. Das war achtundsiebzig, als das Melnit patentiert wurde.“
Schönermann stellte sich unwissend. „Was ist das?“
„Melnit ist...“ Kellenberg rieb sich das Kinn. „Mein Gott, wie erkläre ich Ihnen das? Injiziert, vermindert es örtlich begrenzt die Abwehrreaktionen des menschlichen Körpers. Das ist bei Transplantationen von äußerster Wichtigkeit.“ Er klatschte sich ratlos auf den Oberschenkel. „Wie mache ich Ihnen die außerordentliche, geradezu revolutionierende Bedeutung des Mittels plausibel? Es wird in naher Zukunft bei der Organverpflanzung unentbehrlich sein. Freilich wird es noch eine Weile dauern, aber es befindet sich bereits in der Erprobung.“
Schönermann wurde aufmerksam. „Handelt es sich bei Kelchs Entdeckung und beim Melnit um den gleichen Komplex?“
Kellenberg lächelte nachsichtig. „Sie glauben, bei dem Melnit handelt es sich um eine Entdeckung Doktor Kelchs? Sie befinden sich im Irrtum. Es war umgekehrt. Frau Doktor Melner machte sie zehn Jahre vor Kelch. Freilich, es handelt sich um den gleichen Komplex, nur konnte Frau Doktor Melner früher ein greifbares Ergebnis vorstellen. Kunststück, sie arbeitete fast zwanzig Jahre daran. Allerdings muß ich sagen: Ich gönne ihr den Erfolg. Liane hat viel dafür geopfert – ich weiß das, weil ich sie persönlich kenne und auch heute noch mit ihr korrespondiere.“ Seine Stimme wurde um eine Spur

leiser. „Zuerst dachte ich, es läge am Altersunterschied, aber ..." Er stockte einen Moment. Fuhr fort: „Sie opferte alles: Liebe, Familie, Freundschaften, ihr ganzes Privatleben. Hat mit eiserner Energie gearbeitet und ihren ganzen – manchmal fast pathologischen – Ehrgeiz darangesetzt. Nun, es ist ihr auch gelungen. Und ich freue mich, daß ihr Einsatz nicht unbelohnt blieb."
Schönermann betrachtete abwesend Kellenbergs Rosenstöcke.
Vier Jahre lagen zwischen Kelchs Entdeckung und der Vorstellung des Melnits. Kelch wird nicht untätig geblieben sein, wollte aber eine nach allen Seiten abgesicherte Arbeit vorlegen. Wäre es möglich, daß er weitergekommen war als Frau Doktor Melner?
Kelch starb achtundsiebzig. Im Sommer. Frau Doktor Melner stellte ihr Melnit im Dezember des gleichen Jahres vor. Konnte hier etwa ein Zusammenhang bestehen?
„Hat die Vorstellung des Melnits allgemeine Überraschung ausgelöst?"
„Ja und nein. Die erste Veröffentlichung darüber erschien neunzehnhundertvierundsechzig. Seitdem weiß man, daß Frau Doktor Melner das Thema bearbeitet. Als sie das Melnit im Dezember achtundsiebzig vorstellte, war die Fachwelt eigentlich nur verwundert, daß sie es geschafft hatte. Vierzehn Jahre früher war die Überraschung größer. Geglaubt hat es wahrscheinlich niemand, aber sie hat ihr Thema eisern durchgezogen. Nicht schlecht für eine Medizinerin."
„Warum ‚nicht schlecht'?"
Kellenberg lächelte schwach. „Sie brachte ihre Leistung auf dem Gebiet eines artfremden Berufs, nicht auf ihrer Spezialstrecke."
„Was war denn ihre Spezialstrecke?"
„Soviel ich weiß, arbeitete sie noch vor einigen Jahren in der Goese-Klinik in Rostock als Internistin eng mit der Neurologie zusammen. Sie war ziemlich erfolgreich, wie ich hörte."

„War sie auch da in der Forschung tätig?"
„Meines Wissens nicht. Außerdem befindet sich die Forschungsstelle der Goese-Klinik nicht in Rostock, sondern in Stralsund."
„Wissen Sie etwas über Forschungen in Stralsund?"
„Ich glaube, das weiß jeder. Es handelt sich um aufsehenerregende Untersuchungen auf dem Gebiet der Lokalisation physiologischer Verhaltenszentren des Gehirns. Über die Tierversuche dieser Disziplin ist – im internationalen Maßstab – viel geschrieben worden. Es gibt haufenweise Publikationen darüber."
Schönermann empfand plötzlich ein merkwürdiges Kribbeln unter der Haut. Was für Tierversuche? Wie eine Vision tauchte vor ihm das Bild wehrhafter Hunde mit gesträubtem Fell und gefletschten Zähnen auf. Er hatte das Gefühl, sich einem kritischen Punkt zu nähern. „Macht es Ihnen etwas aus, mir solche Veröffentlichungen zu zeigen?"
„Was Sie alles interessiert." Kellenberg schnaufte, stand auf und ging wortlos ins Haus.
Schönermann blieb mit durcheinanderstiebenden Gedanken in seinem Stuhl sitzen.
Kellenberg erschien mit zwei Flaschen Bier, drückte eine davon in Schönermanns Hand und verschwand durch die Terrassentür.
Im Haus läutete ein Telefon. Undeutlich war Kellenbergs knarrende Stimme zu hören.
Die Terrassentür wurde von innen geöffnet. Kellenberg kam mit einem Stoß Broschüren und Fachzeitschriften unter dem Arm heraus. Er ordnete umständlich sein zerknautschtes Kissen, setzte sich stöhnend und legte den Packen neben sich. Die ersten drei Exemplare stapelte er auf seinen gewaltigen Bauch. „Ihr Sekretariat hat angerufen, ob Sie noch hier sind. Sprechen wollte man Sie aber nicht. – Die Ergebnisse der damaligen Tierversuche gehören mittlerweile zum Fachwissen jedes Neurologen. Wollen Sie etwas über die Tierversuche?"

„Ja, das würde mich interessieren. Aber wenn es Ihnen Mühe macht..."
„Ich habe die Berichte schon hier." Kellenberg sortierte eine verstaubte Broschüre heraus, schlug zielsicher eine Seite auf und hielt sie Schönermann entgegen.
Der Text war in englischer Sprache. Schönermann besaß nur seine Kenntnisse aus der Schule. Das hieß, er verstand kein Wort. Aber die Bilder auf der Seie verstand er. Zwei kleine Katzen, die miteinander spielten. Auf dem zweiten Bild gingen sie mit weit aufgerissenen Mäulern und gespreizten Krallen aufeinander los. Beide Tiere trugen eine Bandage um den Kopf. Dünne Kabel verschwanden am oberen Bildrand.
Kellenberg polkte an seiner Zigarre. „Zwischen diesen Handlungen liegt eine zeitliche Differenz von einer Sekunde. Ich will Ihnen den Text sinngemäß erläutern. Die beiden jungen Katzen sind nur wenige Wochen alt. Stammen beide aus einem Wurf, sind also Geschwister. Solange sie noch von der Mutter abhängig sind, besteht ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Und trotzdem – hier, auf dem zweiten Bild – fallen sie sich gegenseitig an. Nicht etwa, um eine Rangordnung zu behaupten oder herzustellen – sie sind ja keine Rudeltiere, bei denen das eine Rolle spielt –, auch nicht, um sich Respekt zu verschaffen oder weil sie plötzlich schlechter Laune sind. Nein, hier wollen sich die beiden kleinen Katzen töten."
„Ach", sagte Schönermann.
„Und, was meinen Sie, wodurch wurde dieses absonderliche Verhalten ausgelöst? Sie erraten es nicht. Indem man einen Kippschalter betätigte. So, wie Sie eine Stehlampe einschalten. Beiden Tieren wurden hauchdünne Nadelelektroden in die sogenannten physiologischen Verhaltenszentren ihres Gehirns eingeführt. Solche Zentren bestimmen die Reaktion des Tieres auf die aus seiner Umwelt stammenden Reize. Die daraus entstehnden Emotionen, wie Angst, Freude, Ärger und so weiter, steuern das Verhalten. Auf einen Knopfdruck verwan-

delten sich die spielenden, freundlichen Katzen in kleine Ungeheuer, die sich gegenseitig zerfleischten. Selbst wenn der Gegner bereits tot ist, würde das Tier den Leichnam weiter angreifen, und zwar so lange, bis man es abschaltet oder bis zu seiner körperlichen Erschöpfung. Es versteht sich von selbst, daß man es niemals zu ernsthaften Verletzungen kommen ließ. Versuchstiere sind kostbar."

Schönermann benötigte einige Zeit, bis er Kellenbergs Eröffnung verarbeitet hatte. „Aber der Reiz ist doch anonym. Wie kann man bestimmen, gegen wen sich die Aggression richtet?"

„Das ist wahr", entgegnete Kellenberg. „Das Tier empfindet maßlose Wut, *ohne* einen Gegenstand zu haben, der diese Regung erweckte. Also läuft die Reaktion umgekehrt ab: Nicht ein Objekt *verursacht* Aggression, sondern die Aggression *sucht* sich ein Objekt. Das kann alles sein, was die Aufmerksamkeit des Versuchstieres auf sich lenkt. Ein Stein, ein Baum oder ein Artgenosse. Was sich bietet."

„Aber die Katzen hätten doch ebenso über den Experimentator oder über den Fotoapparat herfallen können. Wenn ich Sie recht verstehe, kann die Aggression nur erzeugt, aber nicht gelenkt werden."

„Stimmt", erwiderte Kellenberg, „aber der Wutanfall richtet sich, nachdem er eingeschaltet ist, gegen den ersten besten Gegenstand, den das Tier erblickt. In der Regel sind es bewegliche Objekte, auf die das Auge zuerst fällt. Die Katzen waren isoliert. Sie haben weder den Experimentator noch den Fotoapparat gesehen."

Eine längere Pause entstand.

„Kann man die Reizung auch über ein Funksignal auslösen?"

„Nicht direkt", erwiderte Kellenberg, „aber man könnte dem Tier einen Empfänger auf den Rücken schnallen. Und der würde auf ein Signal den Reiz liefern." Er kramte hastig den Stoß Broschüren neben sich durch. Hob die Hand. „Augenblick. Meines Wissens ist das

auch probiert worden, weil die Kabel bei den Experimenten störten. Irgendwo im Ausland, glaube ich. Solche Methoden finden jedoch schnell Verbreitung. Ich weiß nicht genau, in welchem Bulletin das steht, aber wenn Sie Wert darauf legen…"
„Nein, nein", wehrte Schönermann ab, „so wichtig ist das für mich nicht. Ich wollte mich nur informieren, rein interessehalber. Ich vermute, das Tier beziehungsweise sein Verhalten wäre dann fernlenkbar wie ein Modellflugzeug?"
„Allerdings."
Schönermann hob die Stimme. „Sind diese Forschungen ihrem Wesen nach nicht inhuman? Heißt das nicht, solche Versuche eines Tages auf Menschen zu übertragen? Will man die Aggression von Menschen fernlenken?"
Kellenberg lachte lautlos. „Unsinn! Die Lokalisation der Hirnzentren, die ein aggressives Verhalten auslösen, sind nur *ein* Teil der Forschungen. Außerdem existieren grundlegende Unterschiede zwischen Mensch und Tier. Unüberbrückbare Unterschiede, um es genau zu sagen. Ein Tier reagiert instinktiv und emotionell auf äußere Reize, je schematischer, desto tiefer es auf der Entwicklungsstufe steht. Bei primitiven Arten fällt sogar noch der emotionelle Faktor fort. Inseken einer Art äußern sich auf einen Reiz alle in gleicher Weise – wie Computer, bei denen man jeweils die gleiche Taste drückt. Dadurch haben Insekten auch wirklich etwas von Robotern an sich. Biologische Roboter. Aber bei einem Menschen wäre eine Fernsteuerung unmöglich, weil er von dieser Steuerung seiner Emotionen *weiß*. Sein Intellekt würde sich über sein Gefühl hinwegsetzen. Das als Grundsatz.
Und nun zum Sinn der Experimente: Abgesehen von den Gemüts- und Geisteskrankheiten haben zahlreiche Leiden ihre eigentliche Ursache in pathologischen Veränderungen entsprechender Hirnzentren, zum Beispiel bei Herzrhythmusstörungen, Epilepsie, sogar bei Stö-

rungen in der Motorik des Verdauungstraktes, des Sprach- und Hörvermögens, bei einigen Fällen von Blindheit, des Bewegungsapparates und so weiter – ich kann bis morgen abend hier sitzen und Ihnen Beispiele aufzählen. Von diesen Krankheiten können die Ärzte bisher nur die Auswirkungen behandeln, ohne daß sie an die Ursache herankommen. Das zwingt zu einer ständigen – häufig lebenslangen – Behandlung. Und wenn sie die auch nur für kurze Zeit aussetzen, stehen sie wieder dort, wo sie angefangen haben. Eine Sysiphus-Arbeit.
Diese Experimente könnte man mit der Kartographie eines unbekannten Landes vergleichen. In der Tat gibt es schon Karten der Gehirnhemisphärenoberfläche. Einen Teil der Steuermechanismen kennt man bereits. Doch um an die pathologischen Felder heranzukommen, muß man erst das Gesunde kennen, seine Funktion, seine Bedeutung, wo es zu lokalisieren ist. Verstehen Sie? Solche Experimente sind die Grundlagen der Neurochirurgie. Und erst dieser medizinischen Disziplin wird es gelingen, die eben angeführten Krankheiten an der Wurzel zu packen."
Schönermann stand auf. „Darf ich telefonieren?"
„Bitte." Kellenberg führte ihn durch das Haus in ein ordentliches, aber etwas verstaubtes Arbeitszimmer. Ließ ihn allein.
In der Dienststelle meldete sich die Sekretärin. „Sie machen es sich langsam zur Gewohnheit, immer wenige Minuten vor Dienstschluß anzurufen." Sie vermittelte weiter.
Zu Schönermanns Überraschung meldete sich die heisere Stimme Lenges. „Habe endlich meine Prothese, was sollte ich dann noch zu Hause? Ich weiß, Sie sind in Greifswald. Welcher Teufel hat Sie geritten, ohne Antrag auf eine Dienstreise..."
„Ich glaube, die Lösung der Fälle Meininger und Kelch steht vor der Tür", unterbrach ihn Schönermann.
„Sie glauben?" rief Lenge höhnisch. „Fakten!"

„Kelch und Frau Doktor Melner arbeiteten am gleichen Thema. Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang..."
„Kommen Sie mir nicht mit Vermutungen. Sie waren gestern nicht mehr in der Dienststelle. Warum?"
Schönermann berichtete in kurzen Zügen von seinen Gesprächen in der Klinik und von der Aussprache mit Kellenberg. Er schloß: „Um beim Tier Nadelektroden anzubringen, muß man die Schädeldecke durchbohren. Es würde mich interessieren, ob das Labor bei Meiningers Hund solche Verletzungen nachweisen kann."
„Ich leite das ein", erwiderte Lenge. „Damit hätten wir eine Erklärung für das Verschwinden der Tiere vor und nach der Tat."
„Noch eine Frage: Was wollten Sie vorhin von mir?"
„Wer? Ich?"
„Ihre Sekretärin rief an und wollte wissen, ob ich noch bei Kellenberg wäre. Ich habe nicht mit ihr gesprochen."
Lenge ließ einen Augenblick verstreichen. „In Ordnung", sagte er mit völlig veränderter Stimme. „Bevor Sie von dort gehen, rufen Sie mich unbedingt an, klar?"
Er legte auf.
Eine Sekunde lang wunderte sich Schönermann darüber, woher die Sekretärin vorhin gewußt hatte, daß er sich bei Kellenberg aufhielt. Woher hatte sie dessen Telefonnummer?
Ach, richtig, sie wird in der Bromm-Klinik angerufen haben.
Er genoß die verstaubte Stille in Kellenbergs Arbeitszimmer. Ließ seinen Blick über die vollgestopften Bücherregale schweifen. Ein Zimmer, das sein geistiges Hinterland, die Tätigkeit in der Klinik, verloren hatte, nach Kellenbergs Versetzung in den Ruhestand zu einem Hobbyraum geworden war. Wie mochte der Mann sein Ausscheiden aus dem Beruf verkraften? War es ein Äquivalent, von der Brigade zu allen Veranstaltungen eingeladen zu werden? Wurde ihm dabei der

Verlust des Berufes nicht noch eindringlicher bewußt? Vierzig Jahre wurden von einem zum anderen Tage fortgewischt. Das lief gewiß nicht ohne eine psychische Erschütterung ab. Ob es ihm, Schönermann, auch einmal so gehen wird.

Und in diesem Augenblick verstand er die Ängste und Zwänge einer Generation, der auch sein Vater, Hauptmann Lenge und die vielen alten Genossen angehörten. Er verstand, weshalb sie sich so jugendlich und forsch gaben, nach Erfolg und Bestätigung dürsteten, warum sie gegenüber jüngeren Genossen auftrumpften. Diese Generation war einem ganz anderen Druck ausgesetzt: der Angst vor dem Versagen. Denn bei mangelnden Leistungen warf man einem Jungen lediglich Faulheit vor, dem Älteren jedoch Senilität. Dazu kam die Sorge, eines Tages nicht mehr dabeizusein, nicht mehr gebraucht zu werden. Und hier, inmitten des mit altmodischen Möbeln vollgestellten Zimmers, verstand er auch Lenge, diesen ruppigen und griesgrämigen Kerl. Schönermann fühlte sich von einer Welle von Sympathie für das gnatzige alte Ungeheuer angehaucht.

Kellenberg saß mit vorgestrecktem Bauch in seinem Stuhl, eine frisch angebrannte Zigarre zwischen den wulstigen Lippen. Seine silbrigen Bartstoppeln glitzerten in der Nachmittagssonne. Er wunderte sich über die zuvorkommende Gefälligkeit, mit der ihm Schönermann eine herabgefallene Broschüre aufhob. „Hier, junger Mann, ich habe, während Sie telefonierten, eine andere Publikation herausgesucht. Typisch scheint nach der Aggression der Tiere ein ungewöhnliches verängstigtes Verhalten zu sein, als verstünden sie nicht, was mit ihnen geschehen wäre. Bei einem Menschen würde man sagen, er zweifelte an seinem Verstand."

„Wo wurden diese Versuche durchgeführt?"

Kellenberg blätterte zurück. „Eine Veröffentlichung aus dem Forschungslabor Stralsund, unter Professor Zimmermann. Stammt aus dem Jahre sechsundsiebzig." Er klappte die Zeitschrift zusammen und legte sie neben

sich auf den Stapel. „Ich sagte es schon vorhin: Das Forschungslabor ist die Außenstelle der Goese-Klinik in Rostock."
Schönermann lehnte sich zurück und blickte mit halbgeschlossenen Augen über die Blumenbeete und Johannisbeersträucher. Sein Gesicht war gleichmütig.
Frau Doktor Melner war vor Jahren in der Goese-Klinik tätig, das hatten bereits frühere Nachforschungen ergeben. Nun galt es herauszufinden, ob sie in der Klinik in Rostock oder im Forschungslabor Stralsund gearbeitet hatte. Im letzteren Fall mußten ihr die Tierexperimente bekannt sein. „Kennen Sie Professor Zimmermann?"
„Flüchtig."
„Ich hätte ihn gern gesprochen. Darf ich noch einmal Ihr Telefon benutzen?"
„Selbstverständlich", erwiderte Kellenberg. „Zimmermann – Z –, irgendwo habe ich seine Telefonnummer. Warten Sie."
Er stand ächzend auf und ging ins Haus.
Abermals klingelte das Telefon.
Schönermann blickte auf die Uhr. Punkt sechs. Er kramte den Zettel hervor, auf dem er sich die Abfahrtszeiten der Züge notiert hatte. Nein, in vierundzwanzig Minuten würde er den Zug nicht mehr erreichen. Der nächste fuhr um zwanzig Uhr fünfundzwanzig. Wird eine kurze Nacht, wenn er morgens um sieben pünktlich zum Dienst erscheinen sollte. Lenge legte darauf großen Wert.
Kellenberg kam mit einem Notizzettel zurück. „Schon wieder Ihr Sekretariat. Ist das in Ihrem Beruf üblich, daß Sie alle zwei Stunden melden müssen, wo Sie sich befinden? *Mich* hätte das früher gestört. Hier", er reichte Schönermann den Zettel und zeigte auf die Terrassentür, „den Weg zum Telefon kennen Sie."
Professor Zimmermann meldete sich mit brummiger Stimme. „Jawohl, wir haben solche Experimente durchgeführt. Eine Liste meiner Mitarbeiter? Nein, Herr

Schönermann, ich brauche die Kaderleitung nicht zu bemühen. Da ich nur zwanzig Kollegen hatte, kannte ich sie alle beim Namen." Er zählte auf, und Schönermann registrierte ohne Erstaunen, daß Frau Doktor Melners Name zuerst fiel.
„Warum fragen Sie nach ihr?" erkundigte sich Zimmermann.
„Nichts von Bedeutung", erwiderte Schönermann. „Ich kenne Frau Doktor Melner persönlich. Sie ist Internistin, wie ich weiß. Für Ihre Forschungen eigentlich ein artfremder Beruf. Darum meine Frage."
„Wie sollte ich mich an meine beste Kraft nicht erinnern", rief Professor Zimmermann. „Man bekommt nicht alle Tage eine Mitarbeiterin mit solchem Einsatzwillen und Ehrgeiz zur Seite. Ich habe es sehr bedauert, als sie ein halbes Jahr vor ihrem Ausscheiden zur Stammklinik in Rostock wechselte."
„Ihr waren die Tierversuche bekannt?"
„Hören Sie", erwiderte Zimmermann ärgerlich, „sie war eine, wenn nicht die beste meiner Mitarbeiterinnen. Es liegt wohl auf der Hand, daß ich solchen Kräften die verantwortlichsten Tätigkeiten übertrage. Sie war maßgeblich an den Tierversuchen beteiligt. Niemand konnte die Nadelelektroden so präzis handhaben. Unsere Forschungen verdanken ihr viel. Sie legte ein Engagement an den Tag, wie ich es selten gesehen habe. Den Erfolg ihrer Arbeit stellte sie sogar über ihre persönlichen Bedürfnisse. Ein Mensch, der sich für die Sache opfert. Wo finden Sie das schon?"
„Versuche mit einer Fernsteuerung von Tieren haben Sie auch vorgenommen? Ich habe darüber gelesen."
„Fernauslösung", korrigierte Zimmermann. Seine Stimme klang ungeduldig. „Außerdem können Sie nichts darüber gelesen haben, denn ich habe nichts veröffentlicht. Das wird Ihnen wahrscheinlich Frau Doktor Melner erzählt haben. Die Aussage über die Lokalisation der physiologischen Verhaltenszentren ist ausschlaggebend, nicht ein unwichtiges Detail der Unter-

suchungsmethoden. Die Kabel waren ein störender Faktor und hätten möglicherweise die Ergebnisse verfälscht."
„Und diese Fernsteuerung..."
„Fernauslösung!" ranzte Zimmermann, daß die Hörmuschel schnarrte.
„Gut, wie Sie wollen..."
„Nicht wie ich will!" bellte Zimmermann. „Wenn Sie solche Fragen stellen, sollten Sie sich auch einer präzisen Definition bedienen. Fernauslösung und Fernlenkung sind zwei grundverschiedene Begriffe. Man kann eine Sprengung wohl aus der Ferne auslösen, aber nicht aus der Ferne steuern."
„Für diese – Auslösung benötigten Sie elektronische Geräte. Woher haben Sie die bekommen?"
„Selbstanfertigung. Wir hatten zwei Elektroniker im Labor."
„Meine letzte Frage: Wieviel Geräte haben Sie herstellen lassen?"
Zimmermann machte eine kleine Pause. Sinnend: „Im ganzen sechs."
„Ihnen ist nicht zufällig eins davon abhanden gekommen?"
Professor Zimmermann war verblüfft. „Nanu, woher wissen Sie das? Ach so, ich weiß, Frau..."
„Das ist jetzt nicht so wichtig. Antworten Sie bitte."
„Sie sagten soeben, das wäre Ihre letzte Frage. Machen Sie es kurz", brummte Zimmermann, „meine Frau ruft mich gerade zum Abendessen."
„Sie sind mir noch die Antwort schuldig."
„Sie hat Ihnen sicherlich berichtet, daß eins der Geräte auf ungeklärte Weise verlorenging. Aber daß Frau Doktor Melner das aufkommende Mißtrauen unter meinen Mitarbeitern zerstreuen konnte, wirft ein Schlaglicht auf ihre Fähigkeiten als Gruppenleiter. Ihr ist es zu verdanken, daß es zu keinen Auseinandersetzungen kam. Sie interessieren sich doch nicht etwa jetzt, nach so vielen Jahren, für diesen lächerlichen

Diebstahl – wenn es überhaupt einer war? Das wäre ja wirklich lachhaft, wenn Sie bedenken, was damals, kurz nach dem Umzug, bei uns für ein Durcheinander war. Wir haben tausend Dinge vermißt, die sich meistens nach und nach wieder angefunden haben."
„Nein, wir interessieren uns nicht dafür."
„Das wollte ich meinen. Wie gesagt, ich habe es sehr bedauert, als sie..."
„Ich danke Ihnen. Auf Wiederhören", sagte Schönermann und legte auf.
Einen Augenblick stand er im halbdunklen Zimmer und betrachtete nachdenklich den dünnen Streifen Sonnenlicht, der im schrägen Winkel durch die geöffnete Terrassentür fiel.
Er wählte die Nummer der Dienststelle.
Lenge war sofort am Apparat. „Sagen Sie mal, wie lange wollen Sie Kellenberg noch Löcher in den Bauch fragen?"
„Ich bin mit meinen Ermittlungen fertig. Ich rief Professor Zimmerman in Stralsund an. Er bestätigte mir, daß Frau Doktor Melner an den vorhin geschilderten Tierversuchen beteiligt war."
„Das berichten Sie mir morgen früh in Berlin. Hat meine Sekretärin noch einmal angerufen?"
„Ja, vor etwa zwanzig Minuten."
„Dachte ich mir. Wann fahren Sie nach Berlin?"
„Mit dem Zug um zwanzig Uhr fünfundzwanzig."
„Ist gut, das wollte ich wissen", erwiderte Lenge. In seiner Stimme lag ein Unterton, den sich Schönermann nicht erklären konnte.
Auf der Terrasse saß Kellenberg in unveränderter Haltung, den Bauch vorgewölbt, die Arme darüber verschränkt, eine Zigarre im zufriedenen Gesicht. „Ich freue mich über jeden Besuch. Bekomme leider selten welchen. Noch ein Bier?" fragte er. „Ihr Zug geht doch erst um fünf vor halb neun."

7.

Eine Viertelstunde vor Mitternacht traf der Zug in Berlin-Schönefeld ein. Es hatte sich wieder abgekühlt, und ein feiner Regen perlte an den Fenstern der S-Bahn. Der Wagen war kaum besetzt.
Schönermann drückte sich gegen die Fensterecke, strich über den stumpfblauen Bezug der Sitze. Er fühlte sich kalt und glitschig an. Ihn fröstelte.
Ja, so könnte es gewesen sein. Frau Doktor Melner und Doktor Kelch arbeiteten am gleichen Projekt, aber jeder für sich. Über den Stand der Dinge hatten sie sich durch ihren Briefwechsel gegenseitig unterrichtet. Und da Kelch von seinem Beruf her bessere Voraussetzungen besaß als die Medizinerin, kam er auch schneller zu brauchbaren Ergebnissen. Er hatte das Thema später aufgegriffen als sie und wurde offenbar viel früher damit fertig. Nicht durch eine besondere Begabung, sondern durch erlerntes, methodisches Vorgehen. Und als die Chefärztin das erkannte, brachte sie ihn mit Hilfe eines Hundes um. *Ihr* Wagen mußte es gewesen sein, den die Augenzeugin in Leipzig gesehen hatte. An der nächsten Querstraße hatte sie gehalten, um den Hund wieder aufzunehmen. Meininger war wahrscheinlich dahintergekommen. Auf welche Weise, das würde sich noch herausstellen.
Aber war das ein Grund? Konnte es denn sein, daß jemand einen Menschen umbrachte, weil der ihm beruflich einen Schritt voraus war? War es für die Melner so wichtig, als Alleinentdeckerin des Melnits zu gelten? Welche Vorteile brachte es ihr? Ging es ihr um den Ruhm?
Schönermann atmete tief. Tat er ihr unrecht? Fügte er die Indizien in eine falsche Reihenfolge? Er empfand Beklemmung.
Was war das Motiv?
Eins stand fest: Doktor Melner hatte nicht um materieller Vorteile willen getötet. Auch nicht wegen ihres

Ruhms. Aber alle hatten ihren Ehrgeiz hervorgehoben. Kellenberg sprach sogar von einem pathologischen Ehrgeiz. Konnte hier das Motiv liegen?
Frau Doktor Melner hatte fast zwanzig Jahre an ihrem Melnit gearbeitet. Es war ihr Lebenswerk. Und dann kam jemand, der ihr die Erfüllung streitig machte. Er nahm ihr den Sinn und das Ziel ihrer Existenz, machte ihre Opfer und Entbehrungen gegenstandslos, machte das Werk ihres Lebens zunichte.
Und ein Verbrechen zog das andere nach sich!
Der Zug hielt auf dem Bahnhof Ostkreuz. Schönermann ging die Treppe hinunter. Ein Betrunkener kam ihm lallend entgegen. Der Ausgang Sonntagstraße war wie leergefegt. Der Wind wirbelte Papierfetzen durch die Unterführung. Die Straße lag schweigend in der feucht glänzenden Dunkelheit.
Am Wühlischpark bog er nach links ab, nahm eine Abkürzung durch die Knorrpromenade, durch die Krossener Straße, nach rechts in die Gärtnerstraße. Gegenüber, an der Längsseite des Boxhagener Platzes, befand sich in der Grünberger Straße sein Haus, wo er in einem verwitterten Seitenflügel eine Einraumwohnung mit Außentoilette besaß. An der Ecke des Platzes befand sich ein Eiskiosk, ein Zeitungsstand und eine alte Telefonzelle. In den menschenleeren Seitenstraßen lärmten zwei Betrunkene. Ein Auto rauschte mit zischenden Reifen vorbei.
Schönermann zwängte sich durch die parkenden Wagen, überquerte die Fahrbahn, wechselte zur anderen Straßenseite. Zu seiner Linken lagen die Büsche des Parks in undurchdringlicher Dunkelheit.
In wenigen Stunden, Frau Doktor Melner, werden Sie einige unangenehme Fragen zu beantworten haben. Ihre letzte ruhige Nacht wird das sein!
Er suchte in der Tasche nach den Hausschlüsseln, als ihn plötzlich ein Geräusch, überlaut in der Stille der Straße, aufmerksam machte.
Er blieb stehen. Drehte sich um.

Aus der Reihe der parkenden Autos auf der anderen Straßenseite, keine fünf Meter vom Lokal entfernt, wurde die hintere Tür eines Wagens aufgestoßen. Eine große lackschwarze Dogge sprang mit einem federnden Satz auf das Pflaster hinaus. Schnüffelte am Boden.
Schönermann fuhr zusammen. Er setzte einen Schritt vor. Zog damit ungewollt die Aufmerksamkeit des Tieres auf sich.
Er sah in seltsam starre Augen, nahm wahr, wie sich das Fell des Tieres sträubte. Dann fletschte die Dogge ein weißleuchtendes Gebiß und schoß mit weiten Sätzen, wie von einer Sehne geschnellt, mit dumpfem Grollen auf ihn zu.
Schönermann, von Todesangst erfaßt, stürzte vorwärts, zwei, drei Schritte beförderten ihn an die Telefonzelle. Er griff nach der Klinke, riß die Tür auf, zwängte sich in die Zelle hinein, schlug die Tür zu, hielt sie von innen fest.
Der Hund prallte dröhnend gegen die Drahtglasscheiben. Richtete sich zu voller Höhe auf, überragte Schönermann um einen Kopf. Zahnreihen, die eines Leoparden würdig waren, glühende Augen. Die Krallen der fast handgroßen Tatzen scharrten kreischend am Glas. Und dann erblickte Schönermann, daß an der rechten Seite der Telefonzelle die untere Hälfte der Scheibe fehlte. Er wähnte sich geschützt und stand trotzdem im Freien! Die Todesangst flackerte wieder auf. Sein Blick kehrte zu dem Tier zurück. Es knurrte, versuchte die Tür zu öffnen, begann an den Ecken zu suchen. Um den Kopf trug es eine eng anliegende Bandage, auf seiner Brust war ein kleines Kästchen festgeschnallt.
Der Empfänger! Wenn das Tier in die Zelle eindrang, mußte er unter allen Umständen versuchen, ihm das Gerät abzureißen, sonst war er erledigt.
Da geschah etwas Unerwartetes: Aus den dunklen Büschen stürzten vier Männer hervor, rissen den Hund zurück, warfen sich über ihn, drückten ihn zu Boden. Im gleichen Augenblick flammten von allen Seiten Auto-

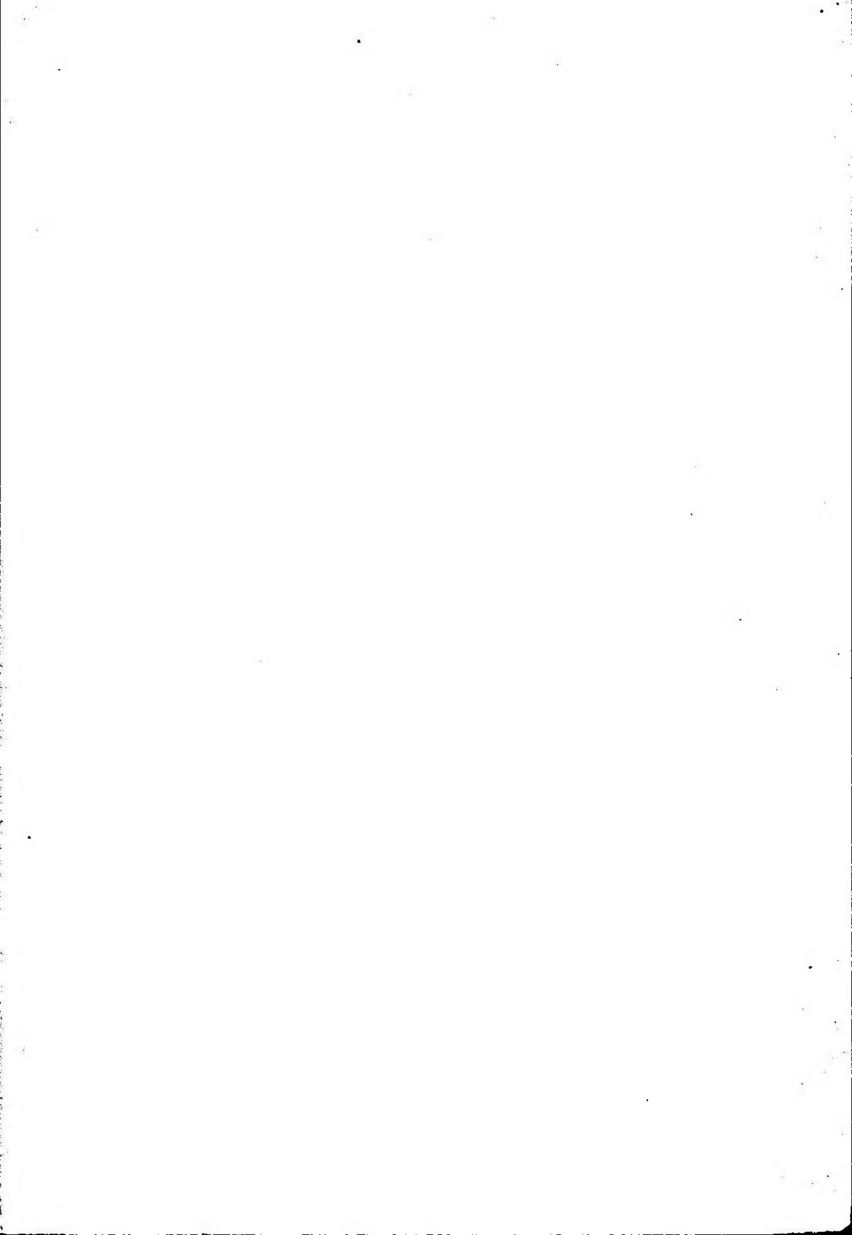
scheinwerfer auf. Ein Wagen kam rückwärts aus der Grünberger Straße heraus, stellte sich quer. Plötzlich schien es an der Ecke taghell zu sein. Ebenso plötzlich waren Menschen da, aus Hauseingängen und parkenden Autos gestiegen.
Und da war Lenge. Er öffnete die Tür der Telefonzelle, zog den verstörten Schönermann heraus. „Na, Sie leichtsinniger Pinsel? Ist Ihr Bedarf an Abenteuern fürs erste gedeckt?“ Er zog Schönermann mit sich, ging auf den Wagen zu, aus dem der Hund gekommen war. Öffnete den Schlag.
Ein weißes Gesicht mit unnatürlich großen Augen blickte ihnen entgegen. Die Frau hielt ein kleines Kästchen in der Hand.
„Sie gestatten?“ fragte Lenge, nahm ihr das Kästchen ab, legte nach einem prüfenden Blick den Kippschalter herum.
Schlagartig beruhigte sich der nur mühsam von vier Männern gehaltene Hund. Er wurde ängstlich und begann zu winseln.
Lenge kehrte sich dem hinter dem Lenkrad kauernden Häuflein Unglück zu. „Frau Doktor Melner, ich nehme Sie fest wegen des dringenden Verdachts, Doktor Kelch und Joachim Meininger ermordet zu haben. Des weiteren wegen Mordversuchs an unserem Genossen Schönermann. Bitte, steigen Sie aus.“
Da war nichts mehr von Überlegenheit und selbstsicherem Auftreten. Doktor Melner war verstört. Ihre Hände zitterten. „Zwanzig Jahre habe ich daran gearbeitet“, sagte sie plötzlich, stockend, voll kaum gebändigter Wut, die sich mit Resignation mischte, „alles habe ich geopfert: Liebe, Familie, Privatleben, alles. Und dann kommt so ein Chemiker... Verstehen Sie mich doch“, wandte sie sich mit einer zornigen Geste an Schönermann, „er hätte alles zunichte gemacht. Mein Leben wäre eine Farce. Meininger hat es geahnt, später gewußt. Er schnüffelte herum, wollte mich anzeigen, hat mich gezwungen...“

„Sie haben morgen Gelegenheit, das zu erklären", erwiderte Schönermann.
Lenge winkte. Frau Doktor Melner wurde von zwei Männern zu einem Wagen geführt. Von allen Seiten ertönte das Zuschlagen der Autotüren. Motoren heulten auf. Wenig später blieben Lenge und Schönermann allein auf dem Platz zurück.
Es nieselte stärker.
Lenge blickte in die Auslage des Zeitungsstandes. Trampelte fröstelnd.
„Woher wußten Sie, daß die Melner mich umbringen wollte?" fragte Schönermann nach einer Weile. Er steckte die Hände in die Taschen, wehrte einen Kälteschauer ab, der ihm über den Rücken lief.
Lenge studierte mit schiefgelegtem Kopf die Titel der Magazine. „Wenn Sie mich nicht gefragt hätten, warum meine Sekretärin bei Kellenberg angerufen hätte..." Er legte eine bedeutungsvolle Pause ein. „Meine Sekretärin hat nicht angerufen. In dem Augenblick wurde mir klar, daß Sie während Ihrer Ermittlung auf den Täter gestoßen sind – und dem war es auch bewußt. Es war Frau Doktor Melner, die anrief. Sie forschte nach, welchen Zug nach Berlin Sie nehmen. Wären Sie bereits zur Mittagszeit gefahren, hätte sie wahrscheinlich den Anschlag auf Sie unterlassen, weil sie annehmen mußte, Sie hätten nichts herausgefunden. Als jedoch klar war, daß Sie erst in der Nacht in Berlin eintreffen würden, bereitete sie sich vor. Sie waren der einzige, der etwas über sie wußte, würden es nur diese Nacht bleiben."
„Kurz bevor ich Sie zuletzt sprach, kam noch ein Anruf", sagte Schönermann.
„Danach fragte ich Sie. Für mich war das die Bestätigung meines Verdachts. Sie saßen bereits im Zug, als ich Zimmermann in Stralsund anrief. Und siehe: Angeblich hätte unsere Dienststelle auch dort angerufen und sich über den Gegenstand des Gesprächs erkundigt.
Nach diesem Anruf war Frau Doktor Melner darüber im Bilde, daß Sie von ihrer Arbeit mit den ferngelenkten

Versuchstieren wußten und damit eine Erklärung für den Tod von Meininger und Doktor Kelch hatten, einschließlich ihres Motivs. Sie glaubte aber, daß nur *Sie* es wußten, denn von unseren Gesprächen und meinen Ermittlungen hatte sie ja keine Ahnung. Und *Sie* würden, das ergaben ihre fingierten Kontrollanrufe, erst nach Mitternacht in Berlin eintreffen. Morgens um sieben Uhr hätten sie berichtet. Das mußte sie verhindern."
Der Nieselregen wurde stärker, ging in sanften Landregen über.
Lenge schlug sich den Kragen hoch. „Ohne diesen Anschlag auf Sie wäre unsere Beweisführung mühevoll geworden. Ein wenig theatralisch, der Abschluß. Aber er hat seinen Zweck erfüllt. Ach", sagte er gedehnt, „ein beschissener Beruf, ein schöner Beruf. Sie haben den Riecher und die Hartnäckigkeit, die man in unserer Tätigkeit braucht. Ich schätze das." Er blieb stehen. Blickte sich suchend um. „Offen gestanden, ich würde gern ein Bier mit Ihnen trinken, aber die Kneipen sind schon geschlossen."
Schönermann zeigte auf das Haus schräg gegenüber. Die Lichter eines Fachgeschäftes für Siedlerbedarf fielen auf das vom Regen glänzende Pflaster. „Wenn Sie Lust haben, Chef, bei mir steht noch etwas im Kühlschrank. Ich wohne da drüben. Seitenflügel."
„Gern", sagte Lenge. Er schob sich mit einer für ihn unverwechselbaren Gebärde den Hut ins Genick. „Aber nicht vergessen, Schönermann: Morgen früh um sieben beginnt der Dienst."

1. Auflage

Lizenz-Nr.: 409-160/102/81 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Peter Nagengast
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 469 1
DDR 0,45 M



0,45